Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. Scottdale, Pa., 21. Oktober 1908. No. 43.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Befiel dem Herrn deine Wege und Hoffe auf ihn, Er wird's wohl machen.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Erzählung.

Im Schatten der Schuld.

(Fortsetzung.)

Dann wandte sich Gottlieb zu Bertha und sagte:

„Mein alter Freund Hans ist eben mit Familie angekommen. Er soll zu den Eltern überfiedeln, mit denen ich heute morgen schon darüber sprach. Nur wissen sie es nicht, daß er schon heute nacht da schlafen muß. Sei so gut und fahre Du so eben schnell hin und sag's den Eltern, damit sie eine Schlafstube für die ersten Nächte herrichten. Dir wird die Fahrt in der Winterkälte gut thun nach den verwachten Nächten. Dann bestelle Karl oder Theodor, daß einer von ihnen gegen Abend Hans und die Seinigen zu den Eltern geleite. Ich möchte mich heute nicht mehr von Wandas Krankenlager trennen.“

Als Bertha gegangen war, setzte sich Gottlieb auf den niedrigen Sessel derselben an der anderen Seite des Bettes und nahm Wandas abgezehrte Rechte in seine Hand. Die ganze Aufregung der letzten Stunden bewegte ihn gewissermaßen zum Schluß noch aufs Stärkste, vielleicht weil sie ihm jetzt an dieser stillen Stätte recht lebhaft ins Gesicht trat.

„Habe ich recht verstanden,“ hob Wanda mit zärtlichem Blicke Gottlieb ansehend, langsam und leise an, „Hans ist hier?“

„Ja, — ich hätte Dich heute am liebsten mit allem verschonen mögen, und nun drängen sich die Ereignisse plötzlich mit solchem Ungestüm in unser Leben herein, daß nichts zu machen ist und zu allem Aerger muß jetzt Viktor trotz meines Verbotes auch noch zu Dir kommen, um Dich aufzuregen,“ stöhnte Gottlieb.

„Ach, das war vielleicht ihm sehr heilsam und mir schadet doch nichts mehr,“ flüsterte Wanda mit einem glücklichen Gesichtsausdruck, der den Mann überraschte. „Es ist für ein böses Herz sehr heilsam, wenn es seine letzten Trümpfe ausspielen kann und sich dann überzeugen muß, daß es nur sich selbst dadurch richtet. Er wollte Dich vor mir verdächtigen, aber ich habe es gleich durchschaut: Du mußt eine Aussprache mit Anna Kehren gehabt haben. Daß ich keinen Augenblick an Deiner Treue gezweifelt, weißt Du ja gewiß. Dich trifft höchstens der Vorwurf, daß Du mir dergleichen verschwiegst.“

„Vergieb, Wanda! Aber, Du siehst ein, daß es mir nicht leicht war, überhaupt über dergleichen mit Dir zu reden,“ sagte Gottlieb gedrückt.

„Nun, erzähle mir bitte jetzt etwas von ihr und Deinem Eindruck, den Du nach so langer Zeit von ihr hattest.“

Zuerst etwas stockend und zögernd hob Gottlieb an und erzählte. Vor den klaren Spangenthal und dem Heimweg mit Anna. Augen einer Sterbenden läßt sich nichts verheimlichen, und so berichtete er von dem Hauskauf, von dem Zusammentreffen bei Wanda hatte plötzlich die Augen geschlossen. Sollte er nicht sehen, was in ihr vorging? Als er zu Ende kam, liefen zwei große Thränen über die wachsbleichen Wangen und sie öffnete mit einem leisen Seufzer die Augen.

„Die Arme hat auch viel ausgestanden, während ich Jahre lang Deine Liebe genoß,“ flüsterte die Sterbende. „Aber das ist Gottes Weg, — er zieht uns durch Leiden und Trübsal zu sich. Sie wird's verschmerzen und innerlich etwas geworden sein, bis der Herr ihr Freude schenkt. Ich möchte es doch nicht wissen, was ich an Deiner Liebe gehabt, — nein, es war trotz Deiner Schuld alles weise Fügung Gottes, gnädiges Ansehen meiner Trübsal, meiner schweren Jugend! Ich danke Dir doch noch im Sterben, Gottlieb, daß Du mich so heiß geliebt,—der Sonnenstrahl war doch warm und entzückend! — Wie wird's sein, wenn wir einst an die Quelle aller Liebe der ewigen Liebe selbst geführt werden, um zu trinken! Hier brach sich das Licht der ewigen Liebe an irdischen Dingen und ging durch trübe Gläser, und dennoch, wie wohl fühlten wir uns an den oft so unklaren Farben, die es schuf, — dort werden wir selbst so sonnenhaft sein, daß wir das reine, weiße Licht selbst vertragen und genießen werden! Gottlieb, — ich freue mich aufs Sterben und lasse Euch gern auf Erden freie Bahn zu den kleinen, oft genug mit Leid angerührten Freuden irdischer Liebe! Die Hauptsache kommt noch in der Ewigkeit und Liebe ist stärker als der Tod und fester als die Hölle!“

Das lange Reden hatte sie ermüdet. Wieder schloß sie die Augen und glich dann schon ganz einer Toten. Die dunklen Haare fluteten um das bleiche Antlitz auf dem Kissen, als hätte ein Maler sie dazu geordnet, um ein besonderes stimmungsvolles Bild zu schaffen, — die schmalen Züge so friedlich, wie wenn alle Stürme schon ausgetobt, die je das arme Herz bewegt und die blassen, blutleeren Lippen ein ganz klein wenig geöffnet, als ob sie im Schlafe noch so freundlich und süß sprächen, wie eben vorher.

Gottlieb rannen bei diesem Anblick die Thränen über die Wangen, aber nicht wie Wellen, die der Sturm hetzt, sondern leise und lösend, wie es im Frühling bisweilen so weich und warm zu regnen pflegt, damit die letzten geheimen Reste des starren Winterbannes weichen. Er gedachte aller entschwundenen Zeiten, da er einst um den Besitz dieses lieblichen Kindes gerungen, und des Glückes, da sie sein ward. Er war ihrer nicht wert gewesen, — er hatte ihr eigentlich nie recht genügt und doch dankte sie ihm für seine Liebe, die doch meist selbstsüchtig und bisweilen ungerecht gegen sie gewesen. Dann kamen ihm die Stürme ins Gedächtnis, die heute noch sein Herz zerzaust und er bangte heimlich um die Zukunft; wenn mit diesem Engel sein guter Geist von ihm wiche, wie würde es ihm gehen? wie würde er selbst werden, wenn der stille, erziehende Einfluß dieses edlen Gemütes ihm fehlen würde?

Wie lange er in stillem Sinnen so neben seiner teuren Sterbenden gesessen, — Gottlieb wußte es selbst nicht genau. Wenn sie so regungslos dalag, wie konnte er durch das leiseste Geräusch, das ein noch so vorsichtiges Aufstehen verursacht haben würde, sie stören? Erst als jetzt Bertha mit vor Frost gerötetem Gesicht leise eintrat und Wanda davon erwachte, stand er auf.

„Ist Hans noch da? fragte Wanda leise.

„Ja, sie sollen eben essen. Gottlieb, geh auch hin,—“ bat Bertha.

Als Wanda sah, daß Gottlieb gehen wollte, hob sie die Hand ein wenig und er beugte sich nieder, um sie besser zu verstehen.

„Wenn Ihr gegessen habt, bringt mir Hans und seine Familie hierher. Ich möchte sie noch einmal sehen, ehe ich sterbe.“

Gottlieb versprach's und eilte fort.

Gleich darauf ward für Viktor ein Imbiß im Schreibzimmer von Gottlieb hingestellt und die anderen setzten sich an den Tisch im Speisezimmer, über dem bei den kurzen Novembertagen schon die Hängelampe angezündet war.

Karin sagte das Tischgebet und die Kleinen Jungen sagten mit ihren feinen Stimmchen: „Amen.“

Gottlieb wurde nicht müde, die prächtigen kleinen Burschen anzusehen und sich an den drolligen Antworten seines Patenkindes zu ergötzen. Dazwischen ließ er sich von Hans erzählen, wie alles bei ihm so schlecht gegangen, bald mußte er von seinem Ergehen berichten. Hans berichtete, daß er durch seine früheren Kameraden allmählig wieder zu regelmäßigem Trinken verleitet worden sei. Damit es nicht auffalle, war er abends, wenn alles im Hause schlief, leise aufgestanden und hatte seine Kameraden durch das Thod in die abgelegene Werkstatt geführt, wo sie oft bis kurz vor Tagesanbruch gezecht hatten. Als Karin dahinter kam und dem Treiben steuerte, war die Schwachheit gegen etwaige Trinkgelegenheit wieder zu einer Gewohnheit ausgeartet und sie merkte bald, daß sie jetzt wenig mehr gegen das Laster ausrichten konnte. Darum erlaubte sie ihm heimlich, in ihrer Gegenwart, ein bestimmtes Maß Branntwein täglich zu trinken, wenn er nur dabei keinen Verkehr mit seinen Kameraden mehr hatte. Auch jetzt kam sie nach einiger Zeit dahinter, daß er sie hinterging und so oft er in „Geschäften“ das Haus verließ, irgendwo Gelegenheit zu Trinkgelagen sich zu schaffen verstand. Zu gleicher Zeit war das Geschäft mit Riesenschritten abwärts gegangen und ein fremder Tischler aus Hanover hatte sich in Norwich eingefunden, der bald die ganze Kundschaft an sich gebracht hatte. Wie der geschäftliche Ruin eintrat und der gute Name erst dahin war, hielt es Karin nicht mehr in Norwich, sie hatte nur noch der Mutter Tod abgewartet, um herzureisen.

„Was soll nun werden?“ fragte sie angstvoll und schaute Gottlieb mit scharfem Blicke an.

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung.

Im Schatten des Kreuzes.

Schon manche Ceder hat der Sturm zersplittert,
Die einst gewiegt ihr Haupt so stolz und hehr,
Schon manches Monument ist längst verwittert,
Und seine Stätte kennet man nicht mehr.
Und manches Denkmal sinkt in Schutt und Trümmer,
Es wird zum Staube und der Wind verstreut's;
Doch eines, das trotz Welt und Zeit noch immer
So hoch emporragt, das ist Christi Kreuz.

Schon mancher schuldbelad'ne Erdenpilger
Bei diesem Kreuze Heil gefunden hat,
Weil hier der eine, reine Sündentilger
Getragen Gottes Zorn an uns'rer Statt.
Doch nicht für alle wird das Kreuz sich eignen:
Will man ein wahrer Jünger Jesu sein,
Muß man sich selbst in dieser Welt verleunen
Und unter seinem Kreuze ihm sich weih'n.

Das Kreuz des Herrn, es hat ja scharfe Kanten
Gar oft, und bei der Welt erfährt man dies;
Das Wort vom Kreuz die Griechen Thorheit nannten,
Den Juden ward dies Wort ein Aergernis.
Doch denen, die zur Seligkeit berufen,
Ja, denen ist es eine Gotteskraft.
Die niedersanken an des Kreuzes Stufen,
Die werden's inne, daß es Leben schafft.

Der eine hört's und möcht' es gern verbannen,
Weil es sein schlummerndes Gewissen weckt;
Ein anderer hört's und zieht getrost von dannen,
Weil es die Schulden des Gewissens deckt.
Ja, Christi Kreuz, das Denkmal der Versöhnung,
Von Gott als Friedenszeichen hingestellt,
Und doch—zum Gegenstande des Verhöhnung
Macht es die blinde, die verlor'ne Welt!

Wenn auch die Feinde dieses Kreuz verlästern
Und sie es gerne aus der Welt geschafft,
So bleibt es doch dasselbe, heut' wie gestern;
Das Wort vom Kreuz hat noch die gleiche Kraft.
Es wird zu aller Zeit gepredigt werden,
So lang es noch mit Gotteskraft erfüllt,
Bis daß einst jeder Nation auf Erden
Dies Kreuz als Friedensdenkmal ist enthüllt.

O, Lebensfürst, du Heiland und Erretter,
Gesandt vom Vater in der Erde Staub,
Dein Kreuz prangt nicht im Schmuck der Lorbeerblätter,
Dein Kreuz ist nicht umrankt mit Eichenlaub;
Dein Kreuz, es ist umringt von armen Sündern,
Hier durften sie in ew'ge Freiheit geh'n;
Hier wurden sie zu sel'gen Gotteskindern.
O, laß auch mich in seinem Schatten steh'n!

K. v. Erndt.

Die Stellung der Gemeinde Gottes zur sozialen Frage.

Welche Stellung soll die Gemeinde Gottes zu der sozialen Frage einnehmen? Gewiß, das Endziel des gewaltigen Erlösungswerkes Gottes ist nicht die Rettung einzelner Seelen, nicht den Aufbau einer Gemeinde oder Gemeinschaft, sondern die Verwandlung und Umgestaltung der Menschheit nach Gottes Plan und Willen. Gewiß, es ist das hohe Erbrecht der wahren Gottesgemeinde, mit ihrem Haupte in Christo aktiven Anteil zu haben an der sozialen Wiedergeburt der Menschheit, an der Herstellung einer neuen sittlichen Weltordnung, die auf den Prinzipien der Liebe und Gerechtigkeit aufgebaut ist. Aber die tiefgehende und bedeutungsvolle Frage für uns ist die: Ist dieses hohe und erhabene Ziel die Aufgabe der Gemeinde Gottes in der Jetztzeit? Ist die Gemeinde in ihrem irdischen, sündigen und unvollkommenen Zustande berufen, an die Spitze der Menschheit zu treten und sie ihrer sozialen Wiedergeburt entgegenzuführen? Mir ist wohl bewußt, daß man christlicherseits in unserer Zeit viele Reformen anstrebt auf sozialen Gebiete, die nichts Geringeres bezwecken wollen als die endgültige Lösung der sozialen Frage, oder, mit anderen Worten, als die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden.

Man will es mit aller Gewalt dahin bringen, auf allen Gebieten des sozialen und politischen Lebens den Willen Gottes zum Ausdruck und sein Reich zur äußeren, machtvollen Darstellung zu bringen. Aber ist das wirklich die Aufgabe der Gemeinde Gottes in der Gegenwart? Wenn das unsere Aufgabe ist, so ist zum mindesten der Blick auf die Vergangenheit keine große Ermutigung für die Arbeit der Zukunft. Wir haben's noch in keinem Dorfe oder Stadt dahingebracht, Reichsgotteszustände zu schaffen. Es ist noch nie eine Form der christlichen Gemeinde gegeben, die auf der Höhe ihres Anfangs geblieben ist. Und das gilt nicht etwa bloß von den großen Staatskirchen Europas—das gilt auch von den großen freikirchlichen Systemen unseres Landes. Wo ist eine von unseren großen, freien Kirchengemeinschaften, die in ihrer jungfräulichen Blüte und Kraft geblieben wäre! Sie alle haben die erste Liebe verlassen. Die Welt ist überall mit vierspänniger Kutsche hineingefahren und hat Thür und Thor offen gefunden. (Der Verfasser hat besonders die großen amerikanischen Volks- und Freikirchen im Auge.—Ed.) Auch unsere eigene Gemeinschaft, die so kräftig begann, zeigt viel Verfall und Verweltlichung. Ich frage: Wie können solche Kirchengemeinschaften, die mit der Welt Hand in Hand gehen, sich derselben Welt gegenüberstellen als Trägerin des Reiches Gottes? Können sie das Laster abschaffen? Trunksucht? Gewerbsmäßige Unzucht? Es hat bis jetzt noch keine einzige Gemeinschaft oder Gemeinde dies Kunststück fertig gebracht. Die Gemeinde Gottes ist selbst in ihrer eigenen Häuslichkeit nicht sauber geblieben.

Dazu kommt noch ein anderes in Betracht. Die Heilige Schrift läßt klar durchblicken, daß alle Wege Gottes mit der Menschheit darauf hinauslaufen, eine große Gottesstadt und einen herrlichen Gottesstaat auf dieser Erde aufzurichten. Schon die Alten wußten um diesen Plan Gottes. Der Ebräerbrief bezeugt uns, daß Abraham wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister Gott ist. Ebr. 11, 10. Diesen herrlichen Gottesstaat, in dessen Kommen und Aufrichtung die Lösung der sozialen wie auch aller anderen Fragen der Menschheit liegt, nennt die Schrift das Reich Gottes oder das Reich Jesu Christi. Wo aber in der Schrift die Rede ist von diesem Reiche, da fehlt auch nie der Hinweis auf ein eisernes Zepter, das mit Gewalt alle widerstrebenden Mächte niederschlägt. Aus der Menge diesbezüglicher Schriftaussagen verweise ich nur auf eine Psalmstelle, wo Gott durch den Mund des Psalmisten zu seinem Sohne Christo spricht: „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum. Du sollst sie mit einem eisernen Zepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." Ps. 2, 8. 9. Soll und darf die wahre Gottesgemeinde eine solche Gewaltstellung den Mächten des Bösen gegenüber einnehmen? Hat nicht Jesus seiner Gemeinde aufs klarste ihre Stellung angewiesen, wenn er sagt: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel" (Matth. 5, 39)? Die Gemeinde Gottes hat die Aufgabe, das Böse nach Kräften aus ihrer eigenen Mitte hinauszuthun. Nicht aber ist es ihre Aufgabe, das Böse und die Gottlosigkeit aus der Welt zu schaffen.—Und das wäre doch die erste Grundbedingung zur Herstellung idealer sozialer Zustände.—Um das Böse aus der Welt zu schaffen, bedarf es besonderer Kraft und Gewaltmittel. Die Gemeinde aber darf kein Schwert in der Hand haben. Wer auf dem Boden des gegenwärtigen Zeitalters das Uebel überwinden will durch Gewalt, der gehe nach Rom. Dort findet er die ausgeprägteste Verkörperung dieses Gedankens. Freilich hat dieser Versuch, mit dem Schwert das Reich Gottes aufzurichten, ein schreckliches Zerrbild ausgeboren.

Vom Standpunkt der Schrift aus ist eben das das Falsche in den Menschenmengen—namentlich auf religiösem und kirchlichem Gebiet—, daß man das Hohe und Große, Macht und Glanz innerhalb dieser Weltverfassung suchen und dahinnehmen will. Die Schrift hingegen stellt diese gegenwärtige Weltverfassung (Aera) als unverbesserlich, verdorben und als dem Gerichte verfallen dar. Darum hat auch Jesus nie einen Finger gerührt, um andere

soziale Verhältnisse zu schaffen, sondern er litt und schwieg. So ist es die Aufgabe der wahren Gottesgemeinde, auch in diesem Stück in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters zu treten. Sie soll das Böse nicht niederschlagen, sondern das Uebel tragen, es innerlich überwinden durch Geduld und Glauben. Die falsche Kirche fährt hoch einher, tritt als wohlorganisierte, geschlossene Macht auf und will Massen und Völker beherrschen. Die wahre Gottesgemeinde hingegen ist überall in der Schrift dargestellt als eine zerstreute Herde, als ein Volk, das mühsam durch die Welt hinkt, sich mit Schmach bedeckt, durchdrückt, statt die Welt zu erobern oder glatt durch sie hindurchzufahren. Was sollen wir aus diesen Andeutungen der Schrift lernen? Das sollen wir lernen, daß Gott innerhalb dieser Weltverfassung seiner Gemeinde nicht die Mittel und das Vermögen und die Aufgabe gegeben hat, eine neue soziale Welt zu schaffen.

Daß eine durchgreifende soziale Umgestaltung auf dem Boden der bestehenden Weltordnung eine Unmöglichkeit ist, geht ferner hervor aus einer Thatsache, die vielfach übersehen wird. Diese gewaltige Thatsache besteht darin, daß nach der Lehre der Schrift diese ganze gegenwärtig bestehende Weltordnung unter der Gewaltherrschaft des Teufels, des Widersachers von Anfang, steht. Eph. 2, 2; 6, 12; 2. Kor. 4, 4. Damit stößt man freilich in unseren Tagen auf einen gewaltigen Widerspruch. Hat doch die moderne ungläubige Theologie die Lehre von einem persönlichen Teufel schon längst als ein Ammenmärchen in die Kinderstube verwiesen! Wer aber an der Heiligen Schrift als der göttlichen Offenbarung festhalten will, der muß wohl oder übel mit der Thatsache rechnen, daß der Teufel der Gott und Herrscher dieser Welt (Zeitalters) ist. Diese Thatsache mag freilich auch manchem gläubigen Bibelleser als ein tiefverschleiertes unlösbares Rätsel erscheinen. Und dennoch bietet die Schrift auch hier den Schlüssel zur Lösung dieses Rätsels. In Ebr. 8, 10 lesen wir: „Es ziemte dem, um deswillen alle Dinge sind, der viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.“ Jesus ist durch diese vom Geiste Satans erfüllte Welt hindurchgegangen und hat sie durch seinen Glaubensgehorsam überwunden und ist nun gesetzt als Haupt seiner Gemeinde, die da ist sein Leib. Eph. 1, 23. Denselben Weg, den er als das Haupt gegangen, müssen auch alle Glieder seines Leibes gehen. Sollen sie wie Jesus heranreifen zur göttlichen Größe so müssen sie von derselben Welt der Sünde und des Todes umgeben sein, wie er es war. Warum ist man denn so langsam, auch in entschieden gläubigen Kreisen, sich zu besinnen auf das hohe Ziel, das sich der Vater für den Sohn durch den Heiligen Geist in diesem Zeitalter gesteckt hat, nämlich, daß derselbe, d. i. „Christus, der Erstgeborene sein soll unter vielen Brüdern,“ die alle in die Gleichheit seines Ebenbildes sollen umgestaltet werden? Röm. 8, 29. Können denn die nachgeborenen Söhne anders hinankommen zur göttlichen Größe, als es der Erstgeborene gethan? Ist es denn im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr nötig, daß so, wie er war in dieser Welt, also auch wir seien? So liegt es denn klar zutage: Um der Ausreifung des Leibes Christi, um der wahren Gottesgemeinde willen, dürfen die finsteren Mächte des Bösen noch nicht hinweggeräumt werden. Wenn also die Gemeinde in der Jetztzeit versucht, durch allerlei Formen das Böse aus der Welt zu schaffen—und das wäre eine unerläßliche Bedingung zur endgültigen Lösung der sozialen Frage—so untergräbt sie damit ihre eigene Lebensbedingung. Es wäre ja unzweifelhaft angenehmer und leichter in einer gründlich reformierten und gesäuberten Welt zu leben, aber echte Gottessöhne, vom Schlage des Erstgeborenen, könnten in solcher Welt nicht heranreifen. Sie haben das Böse nicht dadurch zu überwinden, daß sie es mit Reformen und Verordnungen aus der Welt schaffen, sondern dadurch, daß sie, mitten darin stehend, Ueberwinder sind und bleiben durch den, der sie geliebt bis in den Tod.

So erschöpft sich denn unsere Aufgabe in diesem Zeitalter darin: die Gemeinde Gottes, den Leib Christi, zu erbauen. Arbeiten sollen wir daran, dem Herrn Seelen zuzuführen, die der Gemeinde hinzugethan werden, und sollen allen Ernstes darnach ringen, unseren eigenen Beruf und Erwählung fest zu machen. Solche Arbeit, die geschieht zum Ausbau der Gemeinde, nützt der Welt jetzt und künftig tausendmal mehr, als wenn die Gemeinde, unter Zersplitterung ihrer Kräfte, versucht, andere Zustände herbeizuführen. Aber, wird jemand fragen: Sollen wir den sozialen Notzuständen unserer Tage kalt und herzlos gegenüberstehen? Nein, gewiß nicht! Als Kindern Gottes gilt uns das Apostelwort: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Phil. 4, 5. Und jenes andere: „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen.“ 1. Pet. 2, 15. Und jenes dritte: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Gal. 6, 10. Nur sollen wir nicht meinen, damit eine neue Welt bauen zu können. Wirklich menschenwürdige Zustände können erst kommen, wenn die machtvolle Quelle des Bösen verstopft wird, wenn Satan nicht mehr verdirbt, was Gott pflanzt. Die Zeit ist heute nicht—die Zeit kommt erst. Heute freuen wir uns über eine Blüte, morgen welkt sie. Heute freuen wir uns über eine Frucht der Mission, morgen steckt schon der Wurm darin. Ueberall Stückwerk und Unvollkommenheit. Aber trotz allem Verfall und scheinbarer Niederlage, führt Gott dennoch sein Vorhaben aus. Er erzieht sich in dieser verkehrten und argen Welt ein Heldengeschlecht von Ueberwindern, die als die künftigen Priester und Könige der Erde (Offb. 5, 10) in Gemeinschaft mit ihrem Haupte Christo die gesegneten Werkzeuge sein werden, durch die „in den Zeiten der Wiederherstellung“ (Apstg. 3, 21) die soziale sowie alle anderen Fragen der Menschheit ihre endgültige Lösung finden werden. Wem aber dies Programm der göttlichen Weisheit nicht recht passen will zu seinen eigenen Gedanken und Plänen, der lerne sich beugen unter des Herrn gewaltiges Wort: „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und eure Wege nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.“ Jes. 55, 8. 9.

Eingesandt von A. H.

Verscherzte Stellung.

Ein junger Mann kam kürzlich in die Stadt, um sich für eine wichtige und gutbezahlte Stelle zu melden. Von einflußreichen Freunden hatte er Empfehlungsbriefe erhalten. Da er erst nach den Geschäftsstunden ankam, beschloß er, sich die Vorstädte ein wenig anzusehen und nach einer Wohnung Umschau zu halten, denn die Stelle war ihm so gut wie zugesichert. Der Straßenbahnwagen, in welchem er einen Sitz fand, war stark besetzt von Leuten, die aus den Geschäftshäusern heimkehrten, auch von Frauen, die in der Stadt eingekauft hatten. Gerade vor dem jungen Mann stand eine Frau, die alt genug war, seine Großmutter zu sein. Da sie eine kurze Statur hatte, konnte sie den im Wagen herabhängenden Lederriemen nicht erreichen und hatte die größte Mühe, sich auf den Füßen zu halten. Etliche Male wurde sie zu seinem sittlichen Verdruß gegen ihn geworfen. Da stand schließlich ein alter Herr auf und gab der Frau seinen Sitz. Damit endete das erste Kapitel.

Am nächsten Morgen machte der junge Mann sorgfältige Vorbereitung, um sich dem Geschäftsherrn vorzustellen. Die Stelle verlangte einen Mann, der ein einnehmendes Aeußeres hatte; ein nachlässiger, bäuerlicher Mensch konnte den Platz nicht versehen. Er bekam es mit vielen Leuten zu thun, reich und arm, angenehm und unangenehm. Einen unhöflichen Mann konnte man da nicht brauchen. Unser Bewerber war von schöner Gestalt, gut gebaut, und wenn er eben aus den Händen des Barbiers kam, stellte er etwas vor.

Als er vor den Präsidenten der Gesellschaft trat und dieser den Namen hörte, empfing er ihn mit wohlwollendem Lächeln—aber plötzlich wurde sein Gesicht ernst und streng. Er erklärte, sie hätten freilich Briefe bekommen, und er habe gute Aussichten gehabt, aber die offene sei keine Stelle für ihn. Er mußte also wieder heimkehren, wie er gekommen.

Einer seiner Freunde sprach darauf bei dem Präsidenten vor und erkundigte sich nach der Ursache seiner Abweisung. Da erzählte ihm der Präsident den Vorfall in der Straßenbahn.

„Ich sehe aber nicht ein,“ erwiderte der andere, „daß dies Geschäft seinen Angestellten vorschreiben kann, ihre Sitze im Bahnwagen den Frauen zu überlassen, falls der Wagen überfüllt ist.“

„Es schreibt ihnen nichts vor,“ sagte der Präsident, „aber der Mann für diese Stelle muß besondere Eigenschaften haben. Er muß höflich sein und zuvorkommend und geduldig und freundlich. Ein junger Mann

von 25 Jahren, der eine Frau von 70 Jahren stehen lassen oder einen Mann von meinen Jahren aufstehen läßt und sitzen bleibt—das ist nicht der rechte Mann für die Stelle."

Aus dieser kleinen Begebenheit zeigt es sich: Schon aus Geschäftsrücksichten ist es lohnend, wenn man das biblische Wort: „Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen" überall beobachtet.

Zwölfe und noch mehr.

Der alte Zimmermeister Brunscheidt war ein starker Mann und hatte manchen Baumstamm mit seinen Händen herumgedreht, während seine Gesellen dazu Winden oder Hebel gebraucht hatten. Einmal erwachte er nachts von einem eigentümlichen Geräusch in seiner Wohnstube, stand leise auf, ging näher—und ertappte einen Dieb, der gerade die Taschenuhr von der Wand herunterlangen wollte. In demselben Augenblick aber erfaßte der Zimmermeister mit der rechten Hand den eichenen Maßstab und mit der linken den Dieb. Und obgleich der Maßstab mit richtigem Maß versehen war, hat es dennoch dem Dieb nicht gerade bequem gesessen, was ihm da zugemessen wurde, sondern er hat jämmerlich geschrieen. Darüber erwachte die Frau und rief: „Vater, was ist?" — „O," antwortete er, „sei nur ruhig! Hier ist jemand, der nach der Uhr sah und erschrak, als es zwölfe schlug und noch mehr! Ich habe ihm bloß vorgezählt, wie viel Uhr es hier geschlagen hat!"

Der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft.

Von Isaak Peters.

„Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören die Befestigungen, damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhen, die sich erheben wider das Erkenntnis Gottes; und nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi." 2. Kor. 10, 4. 5.

Der Verstand des Menschen besteht in einer wahren und richtigen Erkenntnis des Willens Gottes zu uns Menschen, wie dieselbe in der Heiligen Schrift einfach und klar geoffenbart wird. Derselbe wird in der Wiedergeburt des Menschen durch die Kraft des Heiligen Geistes erleuchtet, alles anzuerkennen und zu glauben, was die Heilige Schrift lehrt. Je reger nun die Thätigkeit der Arbeit des Geistes Gottes in dem Herzen gestattet wird, desto hellere Einsicht bekommt der Mensch, und desto erleuchteter wird der Verstand desselben. Denn durch den Fall des Menschen ist der Verstand in seiner natürlichen Geburt gleichsam verfinstert und verdunkelt, daß er das helle Licht, welches vor dem Fall in dem menschlichen Herzen leuchtete, nicht sehen kann, laut 2. Kor. 4, 4; Jes. 60, 2 und Eph. 4, 18.

Die Vernunft dagegen ist nur ein Naturlicht, welches der Schöpfer einer jeden Menschenseele in kleinerem oder größerem Maße mitgeteilt hat, welches der Mensch also von Natur besitzt, und auch in dem Sündenfall nicht verloren gegangen, obzwar durch die Folgen des Falles verunstaltet worden ist, daß bei dem Ergeben eines Lasters zur Sünde der Mensch keine Grenzen kennt, sondern in seinem natürlichen Schlusse zu unvernünftigen Handlungen sich beeinflussen läßt von dem bösen Geiste. Die Vernunft beschränkt sich einzig und allein nur in dem Wirkungskreis der irdischen weltlichen Dinge; hauptsächlich in dem, was zu sehen, zu beurteilen, zu beprüfen und zu überlegen ist; auf Gegenstände, worinnen sie dem Menschen zur Beförderung seiner irdischen Existenz als nützliches Licht große Dienste leistet. Was aber zur Beförderung der Seligkeit des Menschen gehört, und einzig und allein dem Glauben faßlich ist und eine einfältige Befolgung der göttlichen Lehre der Heiligen Schrift erfordert, das ist alles außerhalb den Schranken der menschlichen Vernunft, wie Paulus in obigem Text lehrt, muß dieselbe, und zwar „alle Vernunft" gefangen genommen werden unter dem Gehorsam des Worts. Ja, dieselbe ist durch den Fall nach Leib und Seele von ihrer ursprünglichen Reinheit so verdorben, daß sie vielfach eine Feindschaft wider Gott und seinen göttlichen Willen offenbart, und ihm zum Widerchristen macht, nach 1. Joh. 2, 18.

Diese Vernunft aber, welche allen Menschen ohne Ausnahme gemein ist, kann und wird durch weltliche Gelehrsamkeit zu einem hohen Grade in der Wissenschaft ausgebildet, wodurch der Mensch dahin kommen kann, alles Göttliche, was über seine Begriffe und Beurteilungskraft geht, in Zweifel zu ziehen, und so in Unglauben an das Göttliche zu verfallen, daß er nicht mehr an die einfältigen Lehren und Heilswahrheiten der Bibel glaubt, sondern in seiner überspannten Vernunft-Philosophie an Lehren glaubt, welche mit den biblischen und evangelischen Heilswahrheiten in Widerspruch sind. Man glaubt sich stark und weise genug, um vor Gott tugendhaft leben zu können, ohne die evangelische und apostolischen Lehren von einer Herzensveränderung, neuen Geburt, Wiedergeburt, neuen Kreatur u.s.w. beachten zu müssen. Und dieser Lehre fällt das Publikum dann in Haufen zu, daß die Klage des Herrn, wie vor der Sintflut und zu allen Zeiten auch auf die heutige sogenannte Christenheit immer wieder seine Anwendung findet: „Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch." 1. Mose 6, 3; woher denn auch die verschiedenen Ansichten über die Lehren der Heiligen Schrift kommen und Spaltungen in der Gemeine Jesu entstehen. Es mangelt an der Beherzigung der Lehre des Apostels in Phil. 2, 1—16. Der Verstand aber, durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes beeinflußt, bewegt den Menschen durch seine überzeugende Kraft zur Annahme alles dessen, was zur Seligkeit führt, wozu der Mensch ursprünglich in seiner ersten Schöpfung von Gott verordnet ward, nämlich zu einem ewigen seligen Leben, welches dem Menschen nicht anders faßlich und begreiflich gemacht werden kann, als durch die Einfalt des Glaubens an das, was Gottes Wort lehrt und sagt, was aber doch hoch über alle Begriffe der menschlichen Vernunft, über alle natürliche Wissenschaft und Weisheit geht, laut 1. Kor. 1, 18—31; Phil. 4, 7; da es durch die Wirkungen des Heiligen Geistes den Menschen in die tiefsten Einsichten, in das unumgängliche Licht der allergrößten Geheimnisse Gottes versetzt, laut 1. Tim. 3, 16; 1. Kor. 2, 6 bis Ende des Kapitels, wodurch der Mensch aus der sogenannten natürlichen geistlichen Finsternis seines Herzens versetzt wird in das Lichtreich des Sohnes Gottes, seines lieben Heilandes, und errettet ist von der Obrigkeit der Finsternis, und ein Miterbe Jesu Christi, und des ewigen seligen Lebens geworden ist, nach Kol. 1, 13. 14; Röm. 8, 17.

So lange man im Anfang des Christentums in der Einfalt nach der Lehre des Evangeliums lebte und ungekünstelt die Sinne an der Einfältigkeit in Christo sich hielten, nach 2. Kor. 11, 3, und nur für die Ewigkeit zu leben bestrebt war, wurde auch die Gleichstellung der Welt, auf das sorgfältigste vermieden, und man machte es sich zur Hauptsache, das Herz und den Verstand mit der Erkenntnis des Wortes Gottes auszubilden, wozu man keine andere Anstalt und Mittel kannte, als das einfältige Wort Gottes mit Gebet zu studieren und dasselbe im Gehorsam zu beleben, wie wir davon lesen in 1. Thess. 5, 11—15 und Ebr. 10, 24. 25, wo man zum richtigen Verständnis und der Erkenntnis der Heiligen Schrift keinen andern Lehrer bedurfte als den Heiligen Geist, wie wir solches auch an den ungestudierten galliläischen Fischern lernen können; dieselben hatten alles verlassen und waren Jesu nachgefolgt, etwa drei Jahre lang bei ihm in die Schule gegangen, hatten alle seine Thaten, Wunder und Zeichen gesehen, und viele holdseligen Lehren aus seinem Munde gehört, und doch verstanden sie ihn nicht, wenn er ihnen von dem Zweck seines Kommens in diese Welt sagte, wie wir davon lesen in Matt. 17, 22. 23; 20, 17—19; Mark. 9, 31. 32; Luk. 18, 31—34. Denn als dieses alles mit ihm nun geschehen war, glaubten sie sich in ihrer Hoffnung auf ihn, als den Messias, getäuscht zu haben, wie wir von den Emmausjüngern (Luk. 24) und den anderen Jüngern allen in Joh. Kap. 20 und 21 lesen. Ja, selbst bei seiner Himmelfahrt, als er sich nach seiner Auferstehung vierzig Tage lang mit ihnen den Zweck seiner Sendung in diese Welt besprochen hatte, fragten sie ihn: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Apstg. 1, 6. Sie waren aufrichtig und gläubig in so weit sie es mit ihrer Vernunft fassen und begreifen konnten, aber von dem Geist, welcher schon im alten Testament, in den Büchern Moses, in den Psalmen und im Gesetz von dem Ausgang Christi, von dem Leiden, Sterben und Auferstehen Christi redete, hatten sie keinen Begriff, obgleich

er sie mehrere Male darauf hingewiesen hatte, denn der Heilige Geist war noch nicht da, den mußte er ihnen erst nach seiner Himmelfahrt senden. Wie, aber das geschehen war, hatte nun das Amt, welches die Gerechtigkeit predigen sollte, überschwängliche Klarheit überkommen, denn die Decke Moses war von ihrem Herzen abgethan, denn der Herr ist der Geist; wo aber erst der Geist des Herrn in das Herz des Gläubigen geschäftig ist, da spiegelt sich auch des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt von einer Klarheit zu der andern als vo ndem Herrn, der der Geist ist, laut 2. Kor. 3, 8—18. Da glaubt man nicht mehr an das Reich Christi mit den Pharisäern, nach Luk. 17, 20. 21, sondern man sieht mit geistlichen Augen, daß dasselbe in uns im Herzen ist, wie Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet bittet: „Ich in ihnen, und du in mir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß sie vollkommen eines seien, gleich wie wir ich und du eins sind.“ Joh. 17, 21—23.

Henderson, Neb.

Vereinigte Staaten.

California.

Los Angeles, den 5. Okt. 1908. Lieber Editor und Leser! Einen Gruß der Liebe zuvor. Indem ich aufgefordert wurde etwas von uns zu berichten, will ich es auch thun. Werde schon nicht so fein schreiben—wie jener Schreiber.

Wir hatten ausgangs September einen durchdringenden Regen und viel Gewitter. Die ganze Natur ist jetzt neubelebt. Die Traubenernte ist reichlich ausgefallen. Der Alfalfa ist gut trocken. Der Herr hat wieder für uns gesorgt.

Ich hatte neulich das Vorrecht das Escondidothal zu sehen, welches uns noch lange im Andenken bleiben wird. Die M. B.-Gemeinde hat ein neues Versammlungshaus gebaut und wir waren auch zur Kirchweihe geladen. Viele haben die billige Fahrt benutzt. Dort war es noch so nach deutscher Art. Nach dem Fest wurden alle Gäste in der Kirche gespeist. Das Thal und die Ansiedlung ist wirklich schön. Unterwegs sahen wir ein 1000 Acres großes Feld Erbsen; sie waren am Dreschen. Im Thal sind die Farmen nicht so groß als in Manitoba, als Franz Enns, der hat 40 Acres, 18 sind mit Orangen, Zitronen und Trauben bepflanzt. Sie waren alle sehr fleißig am Bewässern.

Wir dachten an das Sprichwort: Ein Tag ein Gast; am zweiten eine Last—aber wir hatten unser Reisegeld schon bezahlt und wollten auch etwas dafür genießen. Wir wurden überall freundlich aufgenommen. Klassens fuhren mit uns hinauf den „Reservoir“ sehen, wo das viele Wasser aufgestaut ist. Auf dem halben Weg ist ein Berg 1000 Fuß hoch und nach unten die Schlucht ist 1000 Fuß tief. Sahen auch andere Naturwunder. Wir mußten an Bunyan denken, wie er den steilen Weg schildert. Auch wird man an den Psalm erinnert, wo es heißt: Um Jerusalem her sind Berge.

Gruß an alle Leser,

Sarah Giesbrecht.

1541 W. 36. Place.

Kansas.

Buhler, den 10. Okt. 1908. Werter Editor! Montag bildete sozusagen den Höhepunkt der Konferenz, weil er als Festtag bestimmt war, folglich auch keine Konferenzarbeit gethan wurde. Dieser Tag bildete ein Gedenktag des 50jährigen Bestehens der Konferenz. Herrliches Wetter begünstigte die Feier. Zahlreich strömten die Gäste herbei und füllten das geräumige Gotteshaus. Nur zwei der Mitbegründer der Konferenz sind noch am Leben, die beiden noch rüstigen und sehr geistesfrischen Greise, Aelt. A. B. Schelly, Quäkertown, Pa., und Aelt. Chr. Krehbiel von Halstead, Kan.

Aeltester der Ortsgemeinde, Gerh. Penner, eröffnete das Fest mit Verlesen des 100. Psalms, Gebet und einer Ansprache. Dann wurden in den drei Sitzungen eine ganze Reihe von Ansprachen gehalten, die alle so reichhaltig waren, daß ich darauf verzichtete Notizen zu machen. Sie werden im Druck erscheinen und in Buchform zu haben sein. Doch eins und das andere möchte ich hervorheben. Der folgende Redner, Br. Chr. Krehbiel, stellte seinem Vortrag Sach. 11, 8. 9 an die Spitze. Mit tiefer Rührung hob er hervor, daß es ihm vergönnt gewesen bei Begründung der Konferenz mitzuhelfen und jetzt nach 50 Jahren auch noch an der Konferenzarbeit teilnehmen dürfe. Als eine besondere Gnade sah er das an. Vor 50 Jahren waren es nur ein paar Gemeinden, die sich zusammenschlossen, um Einigkeit und Vereinigung unter den Mennonitengemeinden anzustreben, die einander fern standen, weil sie kaum etwas voneinander wußten; jetzt sind es 105 Gemeinden. Das hat der Herr gethan. Wir können nur rühmen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.

Früher hätten die Mennoniten in den östlichen Staaten Gemeindeschulen erhalten. Als die Distriktschulen aufgekommen, seien sie zu ihrem—der Gemeinden—Schaden in Wegfall geraten.

Aelt. N. B. Grubb, Philadelphia, Pa., lieferte seinen Vortrag in englischer Sprache. Er brachte interessante geschichtliche Daten der ersten eingewanderten Mennoniten. Das erste Gotteshaus war eine Blockhütte im Jahre 1708 in Germantown, Pa., erbaut. Aus Holz dieser ersten Mennonitenchirche hatte er einen Hammer anfertigen lassen, den er der Allgemeinen Konferenz schenkte.

Halleluja! war der Grundton für den ganzen Tag. Es referierten dann noch die Brüder A. B. Schelly, Chr. Krehbiel, S. F. Sprunger, D. Görz, C. G. Wedel, C. H. v. der Smissen, A. S. Schelly und Missionar P. A. Penner machte den Schluß, indem er über die Arbeit an den Aussätzigen in Indien in sehr interessanter Weise erzählte. Es war ein Segenstag in hohem Maße, der wohl allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Alle sind zu neuem Eifer am Werk des Herrn angespornt worden. Und wenn an diesem Tage Gottes Winde spürbar wehten und Gottes Feuer frisch anfachten, auch in den Gemeinden daheim, wird sich von hier aus eine Neubelebung geltend machen.

Ich erwartete ganz bestimmt, daß andere Zweige unserer Gemeinschaft zahlreich vertreten sein würden, teilzunehmen an unserer Freude, doch fand ich mich getäuscht. Nur Aelt. Dav. Schröder v. d. Kr. Br. Gemeinde habe ich gesehen. Mag ja sein, daß es an der nötigen Einladung gefehlt hat. Aber immerhin ist es zu bedauern, daß man eine so günstige Gelegenheit, einander näher zu treten, vorbeigehen ließ. Mögen Gottes Winde so stark durch unser Volk wehen, daß sie sich zum wenigsten näher treten möchten in inniger Liebe.

C. H. Friesen.

Lehigh, den 7. Okt. 1908. Lieber Bruder! Eben erhielt ich wieder Kouverte mit der Bitte, gleich etwas zu schreiben. So dachte ich einen kurzen Bericht einzusenden von dem Missionsfest, welches hier letzten Sonntag in einem Zelt der Mennoniten Kirche stattfand. Ich dachte eigentlich, den angehenden Missionar Peter Penner von Bruderthal dort zu sehen, der aber war die Woche vorher nach Indien abgereist.

Im Laufe des Vormittags hörten wir Vorträge von zwei Missionaren, Heinrich Voth von Arizona, der letztens unter den Hopi-Indianern gewirkt hat, predigte über Jes. 60: „Mache dich auf und werde Licht.“ Er wandte diesen Befehl an auf jeden einzelnen Christen, dann auf die Gemeinden, dann auf die Heidenvölker. Er wies hin auf das Dunkel, das noch in unseren Kreisen herrscht, besonders an den Säumen unserer zerstreuten Ansiedlungen, daß es dort Familien giebt, die entweder keine Bibel haben oder sie nicht lesen. Da gilt besonders das Wort, „Mache dich auf, werde Licht.“ Dann schilderte er noch die Dunkelheit der Indianer. Trotzdem daß viel gearbeitet wird, halten sie ihre heidnischen Feste und Schlangenverehrungen. Aber die Verheißung ist da: „Die Heiden werden in deinem Licht wandeln“ u.s.w. In vereinzelten Fällen sieht man heute schon diese Verheißung in Erfüllung gehen; aber der größte Teil dieser Verheißung liegt noch in der Zukunft. Hoffentlich kommt auch für die Indianer noch die Zeit, daß sie als Volk im Lichte des Evangeliums wandeln werden.

Dann redete Missionar P. A. Penner von Indien über die Worte des Königs: „Gehet hin auf die Landstraßen und an die Zäune und nötiget sie hereinzukammen.“ Luk. 14, 23. In den Städten Paläftinas und anderer orientalischen Ländern giebt es sehr viele Bettler. Diese sind es gerade gemeint, wenn der König sagt: Gehet hin auf die Landstraßen und an die Zäune. Auch die armen Indianer sind damit zu vergleichen. Dann erklärte er uns das Kastenwesen in Indien und seine Folgen; wie das arme

Volk, die unteren Kasten von den anderen beschwindelt und ausgesogen werden durch alle möglichen Mittel, natürliche und religiöse. Dann erzählte er weiter von dem untergeordneten Zustand der Frauen, welche mit sklavischerUnterthänigkeit in völliger Zurückgezogenheit leben müssen ohne jemanden zu sehen noch gesehen zu werden. Die Kinderehen und die Ehelosigkeit der Witwen kam zunächst an die Reihe. Alles ist angethan, das Volk in religiöser Hinsicht zu knechten und auf einen moralisch und wissenschaftlich niedrigen Standpunkt zu erhalten, um somit die Macht der Priester zu erhöhen. Dann erzählte er noch etwas von den schönen Erfolgen, die sie unter den Aussätzigen haben. Für diese haben sie ein Asyl gebaut, zwei lange Gebäude, eines für Männer und das andere für Frauen. Mitten dazwischen steht die Kirche und alle nehmen an den Gottesdiensten teil. — Die Kollekte, die gehoben wurde für äußere Mission betrug $100.

Am Nachmittag wurde die innere Mission verhandelt. Pred. D. P. Schröder machte die Einleitung mit Ps. 122. Dann sprach Onkel Jakob Penner von Bruderthal über die Notwendigkeit der inneren Mission. Da giebt es Evangelistenarbeit zu thun und Hausbesuche zu machen. Die Gemeinde soll nicht bloß erhalten bleiben, sondern sie soll sich ausbreiten. Es ist so wie der Chor sang:

O, wie viel zu thun für Jesum,
Welch ein großes Erntefeld,
Es giebt Arbeit allerwärts zu thun.

Dann kam Prof. H. D. Penner von Hillsboro mit dem Fundament der inneren Mission, nämlich, die Erziehung der Kinder und ihre weitere Entwickelung. Die Familie ist die erste Erziehungsanstalt für die Kinder. Da muß das Fundament des Christentums gelegt werden. Wird das unterlassen, so ist es mit dem späteren Bau sehr schlecht bestellt. Kirche und Schule, Religionsunterricht und Sonntagsschule können einen guten Nachsatz, aber keineswegs einen Ersatz bilden für eine gute Erziehung im elterlichen Hause.

Jetzt kamen noch mehrere Fünf-Minuten-Ansprachen von Predigern anderer Gemeinden. Die Kollekte, welche für innere Mission gehoben wurde, betrug $35.00.

Habe dieses nur nachträglich gesammelt. Kleine Abweichungen möchte man entschuldigen.

Grüßend, J. G. Barkman.

Meade, den 7. Okt. 1908. Einen Gruß und Wohlwunsch zuvor! Nun, da ich schon lange geschwiegen habe, so will ich wieder etwas von hier einsenden. Als G. J. Classen von Nebraska herkam, um sich hier ein Haus zu bauen, habe ich ihm fünf Wochen geholfen und als wir fertig waren, fuhr ich mit ihm nach Nebraska, um einmal meine Geschwister zu besuchen. Kamen den 13. September hin. Sonntagsmorgens zu Frühstück ging ich zu meinem Bruder Heinrich und dann zur Kirche. Zu Mittag zu G. J. Classens, woselbst die Geschwister alle hinkamen; es warn 55 Personen da. Es war ein frohes Wiedersehen. Die Brüder hatten es sehr drock mit Dreschen. Den nächsten Sonntag, den 20. September, war ich bei Geschwister Joh. L. Harms; es kamen recht viele Gäste hin, etwa 75 Personen waren da. P. L. Friesen von Meade war auch da; es sind zwei Jahre gewesen als wir von Nebraska wegzogen. Den 27. September hatten wir Abschied bei Br. G. F. Rempels. Montag fuhren wir von Jansen ab, nämlich G. J. Classen und ich; es hatten sich 102 Personen zum Abschied eingefunden. H. Ratzlaff und P. J. Fast hielten die Abschiedsreden. Danke Euch dort noch vielmals für die gute Aufnahme. Der Herr möge es Euch vergelten. Ich kam den 1. Oktober, 2 Uhr morgens, in Meade an. Hat alles gut gegangen. — Hier wird schon sehr Weizen gesät. der meiste ist schon grün.

C. J. Classens „Pony" hat sich so sehr im Zaun zerschnitten, daß er es töten müßte.

Bei Abr. F. Friesens ist ein Stammhalter eingekehrt und bei John W. Kornelsens ein Töchterchen; beide sind munter.

Jakob J. Friesen ist am Stallbauen; auch G. J. Classen will morgen damit beginnen. Korn. J. Classen fing heute für John M. Classen an einen Stall zu bauen, wenn sie kommen, daß sie doch unter Dach können. Sie gedenken den 13. in Jansen abzufahren.

Weil die Kirche hier zu klein wurde, so haben wir sie 20 Fuß länger gemacht, um allen Besuchern Platz zu geben. Einige Farmer sind schon am Kornbrechen.

G. J. Classen möchte seine Adresse verändert haben; sie ist nicht mehr Jansen, Neb., sondern Meade, Kansas.

Nebst Gruß, Korr.

Anm.—Freue mich, daß die Kirche zu klein wurde—und noch mehr, daß Ihr gleich angebaut habt. Möchten auch bei Euch noch viele durch das Wort der Predigt für das Reich Gottes gewonnen werden. Gruß. —Ed.

Minneola, den 8. Okt. 1908. Einen herzlichen Gruß zuvor an Dich, lieber Br. Martin, wie auch an alle Rundschauleser. Wir haben hier schönes Herbstwetter, warme Tage und kühle Nächte; hatten auch schon etwas Frost. Der Weizen ist der meiste gesät und viel ist schon grün; wir haben jetzt naß genug und das Land zu Weizen ist in guter Verfassung. Jetzt wird noch sehr Kaffierkorn geschnitten und „aufgeschackt". Bruder Reimer baut im Städtchen Minneola ein Haus.

Das Wichtigste was wir in letzter Zeit durchmachten war ein Tauffest. Den 4. Oktober hatten wir hier Tauffest. Geschw. Heinrich Reimers und Anna Reimer, Tochter von Klaas Reimers, wurden als Geschwister in die Gemeinde mit Handauflegung aufgenommen. Br. Heinrich und Schw. Anna wurden dem Worte Gottes gemäß im Fluß getauft. Br. Heinrichs Frau war schon in Rußland getauft. Zu dieser wichtigen Handlung waren mehrere Geschwister aus dem Osten gekommen, unter welchen Geschw. Aelt. Heinrich Wieben, Aelt. Joh. Esau, Vater Gerh. Kornelsen und noch meherere andere Geschwister waren und durch den vielen Besuch war unser Schulhaus ganz voll. Br. Esau vollzog die Taufhandlung und Br. Wiebe vollzog die Aufnahme der Geschwister. Nach der Aufnahme feierten wir noch das heilige Abendmahl mit Fußwaschung. So ausgerüstet wollen wir wiederum den Kampf gegen Sünde und Welt aufnehmen, nicht um zu unterliegen, sondern um zu siegen. Geschw. Heinrich Wieben blieben hier bis Donnerstag und hatten jeden Abend Abendstunde. Br. Esau und Geschw. Heinrich Wieben machten auch Hausbesuche. Diese sind von großer Wichtigkeit. Durch die Besuche kommt ein inniges Verhältnis zustande zwischen Prediger und Gemeindeglieder. Und besonders wenn die Prediger alle Geschwister ohne Ausnahme besuchen und nicht nur einige bevorzugt werden. Die Prediger sollen ja die Lehrer der Gemeinde sein und das meint nicht nur Sonntags eine Predigt halten und es damit bewenden lassen. Wir sind besonders glücklich gewesen durch die lieben Besuche und glauben auch, daß Ihr auch hier glücklich waret. Den letzten Abend sprach Br. Wiebe über Tim 6, 6: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist" u.s.w. Auch die Prediger bedürfen der Aufmunterung und ein enges Anschließen der Glieder an die Lehrer. Möchten wir alle, die wir Christi Eigentum geworden sind, sein Reich bauen helfen.

Den 4. Oktober fing die Schule an, einen Monat später als beschlossen war. Bei Geschwister Joh. Harms kehrte heute ein kleiner Erdenpilger ein, alles sonst schön gesund.

Grüßend, Joh. A. Wiens.

An alle, die es angeht.

Die werten Leser werden sich noch wohl erinnern, daß in No. 26 der „Rundschau" eine Bitte eingesandt wurde um ein Mittel den Knochenfraß zu heilen. Jener Bittsteller ist der Schreiber dieser Zeilen. Es sind uns wohl mehr als ein Dutzend Rezepte und Ratschläge zugegangen. Allen denjenigen, die sich unserer liebend und teilnehmend angenommen haben und uns ihre Ratschläge und Rezepte zugesandt haben, sag ich hiermit meinen verbindlichsten Dank. Wir wählten uns das aus „Rundschau" No. 29, welches Br. Jakob Kautz eingesandt hat. Unser Sohn hat den Knochenfraß am linken Backenknochen. Ist schon zweimal operiert worden, aber ohne Erfolg. Er war damals in einer recht bedauernswerten Lage. Er sollte wiedr operiert werden, denn es war schlimmer denn je zuvor. Die Geschwulst hatte sich nämlich in der Schläfe festgesetzt und folgedessen war die ganze Seite dick geschwollen. Seitdem wir die Salbe gebraucht haben, ist es schon bedeutend besser. Er hat gegenwärtig noch vier Wunden, aber es ist für ihn und uns doch schon mehr erträglich. Seine völlige Herstellung ist zwar noch in unabsehbarer Ferne, aber wir sind unserem Gott für die gnädige Durchhilfe dankbar und glauben wir zuversichtlich, daß er uns auch weiter helfen wird.

Muß noch bemerken, daß unser Sohn im

20. Lebensjahr steht. Er ist arbeitsunfähig, aber er verbringt die meiste Zeit mit Bibellesen und anderen christlichen Schriften. Das Schlimmste ist nur, daß sein Mund schon beinahe zwei Jahre geschlossen ist. Er kann zwar sprechen, aber sein Mund ist derart geschlossen, daß er schon oft nur bei Suppe hat leben müssen, aber er hat gelernt, geduldig in Trübsal zu sein.

Nochmals für die erwiesene Wohlthat dankend, bleibe ich Euer aller Wohlwünscher, Jakob R. Schmidt, Canton, Kan.

Anm.—Lieber Bruder! In der Bibel findest Du Trost wenn alles dunkel wird. Lies oft Jes. 25. Gruß.—Ed.

Nebraska.

Henderson, den 5. Okt. 1908. Werte „Rundschau“! Es sind hier mehrere erwähnenswerte Ereignisse in den letzten Wochen zu verzeichnen gewesen, aber da die Lust zum Schreiben bei uns auf dem Nullpunkt, oder wo möglich noch niedriger steht, so hat man eben immer nicht Zeit dazu!

Können von hier berichten, daß hier, Gott sei Dank, im allgemeinen ein guter Gesundheitszustand herrscht, in nur wenigen vereinzelten Fällen wäre von Krankein etwas zu melden. Da das Wetter einige Wochen sehr freundlich gewesen, so sind auch alle zutreffenden Arbeiten rüstig vorangeschritten, das zuerst gesäte Getreide wächst sehr schön, und da es in vergangener Nacht etwas geregnet, und auch jetzt noch leicht regnet, so wird der später gesäte Weizen, für den der Erdboden schon etwas zu trocken geworden, auch schön vorwärts kommen. Die Drescher mit ihren Maschinen haben heute, morgen und vielleicht auch noch länger infolge des Regens Feiertage.

Haben in den letzten Wochen auch öfter auswärtigen Predigerbesuch gehabt, die uns gelegentlich mit dem Worte Gottes aufgewartet und von den Missionsfeldern im Heidenlande berichtet haben. Wohl die meisten kamen hierher nachdem die Konferenztage in Beatrice vorüber waren. Dann kamen auch noch Pred. J. E. Ramseyer mit zur Zeit hier weilenden Missionaren; auch Pred. N. N. Hiebert und Gattin waren hier etliche Tage, dann fuhren sie weiter südlich, zuerst nach Kansas, dann zur Allgemeinen Konferenz der M. B.-Gem. nach Oklahoma. Jetzt ist Pred. Franz Janzen hier und hält in der Kirche der M. B.-Gem. Abendandachten. Pred. Franz J. Wiens ist von seinen Arbeiten im Norden auch wieder einmal auf kurze Zeit zu Hause angekommen. Wir sind geneigt, ihn auch als einen Gast zu betrachten, denn er ist ja die meiste Zeit sonstwo. Nächsten Sonntag findet das lokale Vierteljahrsfest in der M. B. Gemeinde statt, und da werden wieder Gäste erwartet.

Gestern tagte hier in der Stadt die Vierteljährige Konvention der Sonntagsschule, englische, die in der Woodman-Halle abgehalten wurde. Ein reichhaltiges Programm kam zur Ausführung. Es fiel uns auf, daß nur mit wenigen Ausnahmen fast alle Teilnehmer Deutsche waren. Pred. Joh. Abrahams und Pred. F. J. Wiens hielten auch kurze und sehr zutreffende Ansprachen. Ein vielstimmiger Chor mit Prof. Hunt am Piano, und zwei Quartets thaten das ihrige, um die Versammlungg in festlicher Stimmung zu halten.

J. J. Peters war nach St. Joseph gefahren, um neue Waren einzukaufen.

C. C. Dick, der Geschäfte halber nach Dakota gefahren war, ist wieder zu Hause.

John W. und Isaak J. Boehr, die das College in York besuchen, waren zu Sonntag heimgekommen, um der englischen Sonntagsschul-Konvention beizuwohnen.

Unser bewährter Knochenarzt, Kornelius Heinrichs, ist samt Gattin auf einer Besuchsreise im Norden. Sie gedachten mehrere Tage bei Gretna, Man., zu verweilen und dann noch längere Zeit bei Langham, Sask.

Nach Minnesota sind auch mehrere auf Besuch gefahren, als: Abr. Thießen und Gattin und Tochter Anna, sowie A. A. Thießen und Gattin und auch Jakob M. Epp und Gattin. Hoffentlich bekommt allen die Reise gut und sie vergessen das Zurückkommen nicht. (So, wer ist Jakob M. Epp? Woher hat er das „M“?—Ed.)

Frl. Maria Neufeld hat diese schöne Reisegelegenheit beim Schopfe gefaßt und ist auch mitgefahren, um Eltern, Geschwister und Freunde zu besuchen.

Haben hier ein paar leichte Nachtfröste gehabt, sonst ist das Wetter fast immer warm und freundlich. Korr.

Süddakota.

Marion, den 7. Okt. 1908. Werter Editor! Da es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, meinen lieben Ehemann Andreas Becker von meiner Seite zu nehmen, so dachte ich selbiges durch die werte „Rundschau“ bekannt zu machen und bitte den lieben Editor, dieses aufzunehmen, auf daß es die lieben Freunde auch in der Ferne zu wissen bekommen.

Mein lieber Mann ist in Polen, Gouv. Wolhinien, Rußl., geboren. Ist als Jüngling mit seinen Eltern Anno 1874 nach Amerika ausgewandert und hat sich hier mit mir als Jungfrau, Eva Becker, den 13. Juni 1875 trauen lassen. Haben 33 J., 3 M. und 7 T. zusammen gepilgert und Freude und Leid miteinander geteilt. Er ist viel kränklich gewesen, hat etwa 20 Jahre an wehen Füßen gelitten. Vor zwei Jahren ließ er sich ein großes Geschwulst am Kopfe vom Doktor schneiden; auch innerlich im Körper hat er oft unwohl gefühlt und zuletzt hat es sehr schnell gegangen, hat nur 4½ Tage hart krank gelegen. Seine Krankheit war Erbrechen und Durchfall. Er ist noch fünf Tage vor seinem Tode mit mir in die Stadt gefahren, dann sagte er zu mir, er glaube er würde diesen Herbst noch sterben müssen. Das machte mich recht traurig, so daß wir eine zeitlang beim Fahren stille waren. Er war bei vollem Verstand und Bewußtsein bis an sein Ende. Nur eine Stunde vor seinem Tode nahm er Abschied von mir mit Hand und Kuß und dann von den lieben Kindern. Sein erster Sohn war nicht zugegen, der wohnt in Norddakota, und dann nahm er noch Abschied von seinem alten Vater, der schon 85 Jahre alt ist. Dem alten Vater war es sehr schwer, daß er seinen einzig hier wohnenden Sohn abgeben mußte, mit welchem er alle Tage zusammen kam und sich oft und viel im Worte Gottes erbaut und zusammen gebetet haben. Seine Sterbensstunde war Sonntag, den 20. September, zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags. O wie herzbrechend ist es doch wenn Eheleute auseinander scheiden, besonders das Haupt aus der Familie. Nun, ich tröste mich mit den Worten des lieben Heilandes, die er einst zu Petro sagte: „Was ich jetzt thue, das weißt Du nicht, Du wirst es aber hernach erfahren.“

Mein lieber Mann hat sein Leben auf 57 J., 11 M., 23 T. gebracht. So bin ich denn als Witwe und Mutter mit neun Kindern nachgeblieben. Die Kinder sind alle groß; der jüngste Sohn ist 16 Jahre alt. Zwei Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen, unter welchen eine Tochter war, die 25 Jahre alt wurde und 19 Jahre lang die Fallsucht hatte, welches uns Eltern oft traurig stimmte. Nun, wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, für unsere Vorangegangenen. Er war immer bestrebt dem Herrn gefällig zu leben. Wir haben eine feste Hoffnung, daß der Herr ihn angenommen hat, denn durch viel Trübsal sollen wir ja ins Reich Gottes eingehen. Er wurde Mittwoch, den 23., unter großer Teilnahme der Freunde, die ihn lieb hatten, von der Karlswalder Mennoniten Kirche zur Grabesruhe gebracht. Ansprachen wurden gehalten in der Kirche zumal gerade Predigergäste hier waren, nämlich von Nachbar Jakob Schartner von hier, dessen mein Mann rechter Onkel war; und dann Aelt. M. Klassen, Oklahoma, und Heinrich Fast, Sr., Minnesota. Zum Schluß Leichenrede und Familienverzeichnis von Heinrich C. Unruh von hier. Auf dem Kirchhof wurden noch Worte des Trostes gesprochen von Abraham Willms von hier. Ich fühlte auch nur sehr schwach und kränklich. Tröste mich, daß auch ich vielleicht meine Hütte bald ablegen muß. Der Herr möge geben, daß wir mit all den vorangegangenen vollendeten Gerechten ins jenseitige in die himmlischen Wohnungen zusammen treffen möchten.

Zeichne mich denn als in Trauer versetzte Witwe, Witwe Andreas Becker und Kinder.

Marion, den 5. Okt. 1908. Werte „Rundschau“! Den Gruß des Friedens an Editor und alle Leser zuvor. Wollte ganz kurz etwas von den letzten hiesigen Ereignissen berichten. Den 15. September kamen unsere lieben Geschwister P. Quirings und M. Klaassens von Oklahoma bei uns an, weilten 10 Tage in unserer Mitte. Es waren frohe Tage des Wiedersehens. Das Wetter und die Wege waren zur Zeit sehr gut, nur etwas warm. Suchten die Zeit so gut wir konnten, auszunutzen, besuchten auch mit ihnen den Bruderhof, wohnten auch einem Begräbnis und Tauffest bei. Onkel Andreas Becker starb nach kurzer Krankheit. Fünfmal hat der liebe Schwager Klaassen hier gepredigt, und es ist nicht ohne Segen gewesen, besonders für die Angehörigen auf dem Begräbnis wird es in

langem Andenken bleiben. Die Stunde des Scheidens kam nur zu bald. Unsere Kinder sangen noch zum Abschied das Lied: „Es eilt die Zeit."

Eine Woche später, den 1. Oktober, fand in unserem Hause die Hochzeitsfeier unserer Tochter Helena mit dem jungen Mann Martin Rauch statt.

Allen lieben Bekannten ein herzliches Wohlergehen an Leib und Seele wünschend,

Jakob u. Susanna Jantzen.

Oklahoma.

Korn, den 5. Oktober 1908. Von hier ist wieder etliches zu berichten. Letzte Nacht hat es schön geregnet, so daß der ausgestreute Samen des Weizens schon aufgehen kann. Die Leute sind jetzt am Säen, mitunter ist schon einer fertig damit, das Korn ist schon vollständig reif; auch wird schon für Baumwolle gepflügt, so auch Korn, welches beides einen guten Preis hat.

Die Gattinen der Brüder J. M. Reimer und Peter Günter sind zurück von ihrer Californiareise. Den 7. Oktober haben Abr. Krökers Ausruf, sie gedenken nach California überzusiedeln, um dort gesunder zu werden und leichter arbeiten zu dürfen. Heute hatte Witwe J. J. Friesen Ausruf. Samstag fand ein Begräbnis hier bei Korn statt, es wurde ein Mann Namens King begraben im Alter von 98 Jahren.

C. C. Voth baut ein großes viereckiges praktisches Wohnhaus; auch Prof. J. F. Dürksen hat sich hier selbst bei Korn ein schön eingerichtetes Wohnhaus gebaut, welches eine Zierde für die Stadt Korn ist. Es sind schon etliche von Michigan zurückgekehrt, worunter P. W. Kliewers, F. H. Janzens, H. K. Funk und C. R. Kliewers, ein Sohn des C. G. Kliewers, welche noch dort sind. Diese fühlen jetzt so als ob sie zu Hause sind und wir möchten denen, die noch dort sind, zurufen, daß sie nach Hause kommen. Kommt alle!

Grüßend, Korr.

Hooker, den 7. Oktober 1908. Lieber Bruder Fast! Gott zum Gruß. Will einen kurzen Bericht für die liebe „Rundschau" schreiben. Zu berichten giebt es nicht viel weil wir nicht viel Abwechslung haben. Und doch haben wir jeden Sonntag eine Abwechslung von der täglichen Beschäftigung. Letzten Sonntag forderte der 103. Psalm uns auf zum Lobe des Herrn. Br. P. R. Jost las ihn zur Einleitung der Gebetsstunde. Br. Kl. Willems sprach über die letzten Verse in Matth. 28. Als Jesus von den Toten auferstanden war, gingen die Jünger nach Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Als sie hin kamen, fanden sie Jesum schon wartend auf sie. Wenn wir willig wären, dahin zu gehen, wohin Jesus uns beschieden hätte, dann würde er uns dort begegnen. Der alte Br. Jakob Klassen betonte Phil. 2, 5. Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war.

Weizen säen ist jetzt die Hauptbeschäftigung. Manche sind schon damit fertig und andere warten noch auf Regen. Auf Stellen hat es schon schön geregnet. Da sind die Weizenfelder auch schon grün.

Es machen sich etliche fertig, um nach ihrer gewesenen Heimat zurückzuziehen.

Sonntag war Hochzeit in dem westlichen Versammlungshaus. Die Brautleute waren Johann Harder und Witwe Jakob Harder.

Gruß und Wohlwunsch,

G. E. Thiessen.

Korn, den 7. Oktober 1908. Lieber Br. Fast. Der Herr mit Dir auf dem neuen Ort. Wie kurz ist doch die Zeit. Man las, daß der Editor nach Rußland reisen wollte, und jetzt ist er schon wieder zurück und bei der Arbeit. Auch unsere Zeit bis zur Ewigkeit eilt rasch dahin. O Bruder, wie wird es sein, wenn wir alle beisammen sein werden und Jesum sehen.

Meine liebe Frau ist schon vier Wochen im Bett mitunter sehr krank gewesen, aber jetzt scheint es so, daß die Gesundheit wieder den schwachen Körper anrührt. Es war mir mitunter ganz bedenklich, ob ich schon wieder würde müssen meine Frau abgeben. Wie köstlich, daß Kinder Gottes viel für uns gebeten haben. Schwester Gerhard Kliewer und Schwester Johann Kliewer sind noch immer beide krank, ebenso Heinrich Hiebert muß noch schwer leiden.

Bei Geschw. Abram Krökers ist heute Ausruf, sie wollen abfahren nach California und dort ein Heim gründen. So acht es hier. Einige Geschwister von Michigan kamen ganz arm zurück nach Oklahoma her zu uns.

Wir sind am Weizen säen, haben viel Regen dabei. Den 29. September hatten wir schon etwas Frost, aber bei uns ist nichts verfroren. Das Vieh geht auf grüner Weide, Alfalfa und Zuckerrohr.

Grüßend, J. F.

Michigan.

Lewiston, den 9. Okt. 1908. Werter Editor M. B. Fast! Da ich von meiner Schwester Frau Gerhard Peters, Gnadenheim, Südrußland, seiner Zeit einen werten Brief erhielt und sie mich in dem Briefe frug wie sie zu den ersten sechs Nummern der „Rundschau" laufenden Jahres kommen könnte, so frug ich seiner Zeit einmal bei dem Publikationshause in Elkhart, Indiana an und die Anfrage erschien auch in einer Nummer der „Rundschau"—der Editor war schon auf dem Wege nach Rußland—so habe ich seitdem noch keine Antwort erhalten, daß die fehlenden Nummer abgeschickt worden oder irgend so etwas. Bitte daher zu berichten, ob oder wie es damit steht. Grüße hiermit noch alle Gnadenheimer, insbesondere die Familie Gerhard Peters, sowie auch unsern leiblichen Bruder Peter P. Enns, Rückenau. Wir erfreuen uns der besten Gesundheit und wünschen es auch dem lieben Editor samt Familie. Freue mich, daß der Editor wieder da ist.

Nebst Gruß, Nick. P. Enns.

Anm.—Wir haben nur noch die Nummern von No. 27 bis jetzt übrig. Werde aber nach Elkhart schreiben und wenn dort noch die gewünschten vorhanden sind, sollen geschickt werden.—Ed.

Pennsylvania.

Scottdale, den 14. Oktober 1908. Werte Leser! Will versuchen von meinen Erfahrungen in letzter Zeit etwas zu berichten; weil Papa es den Lesern zugesagt hat und dann auch um viele Freunde mit einem Schreiben zu erreichen. Weiß kaum von wie lange zurück ich anfangen soll. Es ist ja bekannt, daß unser lieber Papa diesen Sommer in Rußland war.

Ich hatte immer viel Arbeit, es war überhaupt eine bewegte Zeit, weil wir wußten, wir sollten bald umziehen. Meine liebe Mama und ich fühlten manchmal recht einsam, aber wir hatten den schönen Trost, daß Jesus, unser lieber Heiland, uns nahe war und uns beschirmte; es hat alles gut gegangen.

Im Juli war im Park nahe am Fluß Chautauqua, es wurden gute und belehrende Vorträge geliefert, auch für manchen Arbeiter eine schöne Erholung, viele Leute hatten ihr Zelt dort aufgeschlagen und wohnten die zehn Tage im Park.

Anfangs August fingen die Briefe und Karten von Papa an spärlicher zu kommen und wir ahnten, daß er bald selbst erscheinen würde. Am 6. war Mama zur Stadt gegangen, als sie heim kam sagte sie, Br. Kornman hätte zu ihr gesagt, er glaube, Papa sei schon in Amerika. Dann sagte ich, ich glaube das auch und richtig—zehn Minuten später war er da. Es war eine freudige Ueberraschung.

Ein Dichter sagt: „Freude wechselt hier mit Leid." So ging es uns auch; wir sollten jetzt anfangen einzupacken, um nach Scottdale zu ziehen. Es fiel uns ziemlich schwer, weil wir viele liebe Freunde in Elkhart haben.

Als Onkel Schroeder im Frühjahr bei uns war, hat er uns kräftig Mut zugesprochen (wir waren sehr glücklich zusammen) und jetzt wollten wir auch froh sein—zum weiterziehen.

O ja, hätte bald vergessen, hätte es wohl am Anfang schreiben sollen, wir hatten noch mehr sehr lieben Besuch, nämlich Geschw. Aron Wall von Minnesota, und Br. B. P. Ratzlaff von Jansen, Neb.; wir hätten uns sehr gefreut wenn Lieschen auch mitgewesen wäre. Die Betstunde und Abschied in unserem Hause werde ich nicht bald vergessen, uns ist das immer sehr viel wert wenn wir Besuch von „Thus" haben, oder auch andere Russenleute—denn so nennen die Leute hier uns gewöhnlich.

Am 21. August waren meine lieben Eltern reisefertig. Vom Abschied und weshalb ich noch in Elkhart blieb, wurde schon in diesen Spalten berichtet. Den nächsten Tag fuhr ich noch mit mehreren Freunden nach Winona Lake, um den weit und breit bekannten Evangelisten „Gipsy Smith" zu hören. Es war ein schöner Morgen und es that mir wohl in Gottes freier Natur einen Ausflug zu machen. Nach zweistündiger Fahrt waren wir am Ziel.

Die Versammlung war schon im Gang

(Fortsetzung auf Seite 14.)

Die Mennonitische
Rundschau
herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

21. Oktober 1908.

Editorielles.

— Vom Postmeister in Tiefengrund, Sask., erhielten wir Nachricht, daß unser alter Korrespondent, J. H. Klaassen, gestorben ist. Näheres werden wir jedenfalls bald bringen können.

— Br. Noah H. Mack schreibt, daß er, seine Frau und sein Vater And. Mack, eine Reise durch die Ansiedlungen der westlichen Mennoniten zu machen gedenken. Zuerst waren sie in Elkhart, Ind., und nahmen teil an der dort tagenden Konferenz. Am 10. kamen sie wohlbehalten in Chicago an.

— Unser alter Vater, Br. Jak. A. Wiebe, schreibt uns einen schönen Brief—wir danken Dir herzlich dafür.—Er hatte einen wehen Finger. Er schreibt ferner noch: Hoffentlich wird es Euch auf Eurem neuen Platz auch gut gehen, und werdet viel Gelegenheit haben, von Jesum zu zeugen, denn von Jesum zeugen macht stark.

— Br. Isaak Adrian, Langham, Sask., siedelt diese Woche nach Escondido, Cal., über. Wir wünschen glückliche Reise. Die „Rundschau" wird gleich hingeschickt. Für den Gruß sagen wir Dank und wünschen so wie Du auch, daß Gottes Volk auf Erden bald möchte ein Hirt und eine Herde werden.

— Br. Is. Klaassen, Rosenfeld, Man., schreibt, daß Dietrich Schulz, Osterwick, Rußland, am 3. September, a. St., plötzlich gestorben ist. Er und Anton Funk fuhren nach Einlage. Den Berg hinan gingen sie zu Fuß. Als sie wieder auf dem Wagen saßen, sagte er: Wir sind stark gegangen; er will noch nach der Uhr schauen, aber es geht nicht mehr—er fällt um und ist tot. Onkel Heinrich Rempel (Voges Rempel) ist auch gestorben.

— Die täglichen Zeitungen bringen recht dunkle Geschichten vom fernen Isthmus. Das alte Sprichwort scheint sich immer noch zu bewähren: „Wenn zwei Spitzbuben sich uneinig werden, bekommt der arme Mann seine Kuh wieder!" Man behauptet, daß nicht jedermann dort einen Kontrakt übernehmen kann—wer nicht 20 Prozent oder mehr vom Kontraktpreis an ein gewisses Komitee zahlt—ist nicht „in it". In New York sagten sich die hohen Herren gemeine Worte und hießen sich meineidig u.s.w. Ja, der Panama-Kanal hat schon Ursache zu viel Streitigkeiten gegeben und bis die Schiffe der Welt dort passiren wird es noch oft heißes Blut geben—sonderlich bei denen, die dort nicht Erde schaufeln.

— Nachdem man in Rußland eine mennonitische Pensionskasse für Schullehrer geschaffen hat, beschäftigt man sich jetzt mit der Frage, ob es nicht möglich wäre, daß Gebietsschreiber, Kolonialärzte und andere, die am Wohl und Weh der Gemeinden arbeiten, Mitglieder dieses Vereins werden könnten und so auch ohne Sorgen in die Zukunft schauen dürften. Warum nicht einen „Gegenseitigen Unterstützungsverein" ins Leben rufen, wie man einen in Mountain Lake, Minn., hat?

— Unser Vater schreibt vom sonnigen Süden, daß sie schönes Wetter haben. Oft werden sie durch Besuche erfreut. Sie sind alle gesund. Wir freuen uns stets, wenn es unseren Freunden gut geht. Wünschen es auch allen Menschen groß und klein, daß es ihnen gut gehen möchte und wir alle an Leib und Seele gesegnet werden.

— Unser alter Freund Peter Jansen schreibt uns unter anderem wie folgt: „Lieber Br. Fast! Kam am 5. Oktober abends von einer fünfwöchentlichen Reise nach Britisch Kolumbia zurück und durfte gottlob alle meine Lieben gesund und munter begrüßen. Viel unverdiente Gnade. Bin an das Haus gefesselt indem ich mir im Urwalde auf einem steilen „Trail" das Knie beschädigte. Die Kornernte ist hier in Nebraska sehr schwach. Viel Langfutter, aber bei den hohen Kornpreisen wird wohl nur wenig Vieh und Schafe gemästet werden. Werde wohl der einzige sein; kann einmal das alte Geschäft noch nicht aufgeben. Wir denken daran nach Beatrice zu ziehen und uns in Ruhe zu setzen (?)! Dein alter Nachbar, Peter."

— Br. P. M. Friesen, Sewastopol, Rußland, schreibt uns einen schönen Brief. Er ist seit es gründlich warm wurde so viel besser, daß er während des Tages nicht im Bett sein darf. Ihre kleine Pension ist wieder in vollem Gang. Der liebe Peter ist in seinen Auffassungen recht weitherzig. Er ist die Triebfeder der evangelischen Bewegung unter den heilsuchenden Russen. Wir haben in Sewastopol viel Segen genossen und werden später von unseren dortigen interessanten, historischen Erfahrungen und Beobachtungen berichten. Sewastopols Geschichte ist merkwürdig.

— Tante Krause, Lehigh, Kan., schreibt, daß ihr Gatte, Br. P. F. K., leidend und schwach ist; doch bei schönem Wetter fährt er noch mit zur Versammlung. Schw. Plett ist immer noch so gelähmt, wie schon seit Jahren. Sie weint oft bittere Thränen, doch ist sie getrost und wartet auf die Hilfe von oben. Schw. Krause wohnt von ihren Freunden auch weit entfernt; zwei ihrer Kinder wohnen in Oklahoma. Sie hatten eine gute Ernte und sind sonst in ihrer Lage zufrieden. Wenn wir hinkommen wird uns wieder Entenbraten in Aussicht gestellt; wir möchten wohl gerne, denn bei Tante Krause schmeckte das Essen gewöhnlich gut, wenn es auch nicht gerade Entenbraten war. Alte Liebe rostet nicht.

— Vorigen Mittwoch wurden wir freudig überrascht. Bischof Fred Coffman, Vineland, Ont., wurde angemeldet, er sei mit seiner ganzen Familie hier und sie wollten beim deutschen Editor zu Mittag speisen. Wir haben uns in Elkhart lieb gewonnen. Er ist ein Sohn des alten Reisepredigers J. S. Coffman, Elkhart; seine verwitwete Mutter und Geschwister wohnen alle dort. Er wird hier heute abend predigen und dann fahren sie weiter nach Virginia, wo seine Großmutter noch lebt. Wir haben uns schön unterhalten. Unsere Einrichtung ist nur mangelhaft, aber es ging gut. Bald ist unser Haus fertig; und dann werden wir besser „gefixt" sein, Gäste aufzunehmen.

— Am 25. Oktober findet in der Springfielder Kirche, Lehigh, Kan., Liebesmahl und Montag die Vorkonferenz statt. Wir sind auch herzlich eingeladen und wie es scheint öffnet sich der Weg, daß wir auch werden dort sein können. Wer mich dort sehen und vielleicht auch hören will, der möchte hinkommen. Am darauffolgenden Sonntag, den 1. November findet nahe Weatherford, Okla., das Ernte-Dankfest und Liebesmahl statt. Man erwartet viel Besuch zu diesem Fest. Am 8. Nov. ist dann das Liebesmahl der M. B.-Gemeinde auch in Oklahoma.

Br. C. H. F. schreibt in seinem Bericht, daß von anderen Gemeinden nur Bruder D. P. Schröder, Prediger der Krimer Brüder-Gemeinde auf der Konferenz in Beatrice, Neb., war. Von überall, auch vom fernen Rußland, werden Stimmen laut, welche die Annäherung und Vereinigung aller Gläubigen befürworten. — Als unser Schwiegervater auf seinem Sterbebett lag, bestellte er, daß man doch vereinte Schritte thun möchte, um die Kr. Br. und M. B.-Gemeinden zu verschmelzen. Zehn Jahre sind seitdem schon verflossen und noch ist es nicht geschehen. Man hat wohl aufgehört, sich zu bekämpfen, aber von Vereinigung hört man nur wenig.

— Folgende Frage entnehmen wir der „Od. Ztg." und sind gespannt wie man dieselbe beantworten wird.

In Dawlekanowo und Umgegend wohnen ungefähr eben so viele Lutheraner als Mennoniten. Der Landbesitz dürfte auf

beiden Seiten annähernd gleich groß sein. Einschließlich der lutherischen Esten sind aber die Lutheraner so wohl an Land, als auch hauptsächlich an Geld reicher als die Mennoniten. Es liegt also die Möglichkeit vor, daß die Lutheraner den Mennoniten im Erziehungs- und Schulwesen nicht nachstehen. Wie steht es nun in Wirklichkeit? Es steht so: Die Lutheraner in und um Dawlekanowo haben keine einzige Schule; auch ist mir nicht bekannt, daß einer von den reichen Lutheranern im Ufaschen einen Privatlehrer hätte. Die Mennoniten dagegen haben sieben Gemeindeschulen, eine Armenschule und haben dieses Jahr eine Zentralschule gegründet. Wie ist dieser gewaltige Unterschied zu erklären? Um freundliche Auskunft bittet B. Haufler.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

Fortsetzung.

Der große Dampfer machte „sehr gute Zeit", sagt man in der englischen Sprache, um anzudeuten, daß man schnell voran kommt. Wir fuhren im Durchschnitt 530 Seemeilen in 24 Stunden. Die ungeheurenMaschinen arbeiten wohl sehr leicht, doch machen sie den großen Dampfer mit der toten und lebendigen Fracht erzittern—nicht nur zeitweise, sondern fortwährend. Wir hatten dunkles und kühles Wetter fast auf der ganzen Reise.

Mit verschiedenen Männern wurden wir bekannt. Einen Mann wollen wir noch erwähnen. Er war beinahe eines Kopfes höher als die meisten Passagiere und hatte eine tiefe Baßstimme—sehr ähnlich mit unserem Freund und alten Nachbarn Peter Jansen in Nebraska. Der Mann wohnt in Arizona. Er war katholisch geboren und erzogen worden, fing aber bald, nachdem er selbst denken gelernt hatte, an nach Wahrheit zu suchen—wie solche die dem Unglauben zum Opfer fallen, so gerne vorgeben—und in diesem Suchen wurde er ein Ungläubiger, der es sich angelegen sein ließ, den Mitmenschen auch zu seiner Erkenntnis zu überreden. Dann kam ihm ein altes Mütterchen in den Weg; sie war durch viel Trübsal geläutert worden und zeugte in ihrer einfachen Weise von Jesus ihrem Heiland. Der große Mann wurde zum Nachdenken und dann zum Stillstand bewogen. Er suchte Frieden und fand Ruhe und Trost bei der einzigen Quelle. Wir haben viel miteinander gesprochen. Er hat in den Minen Arizonas viel Geld gemacht und ist jetzt daran, die gefundene Wahrheit zu verbreiten. Er scheut keine Ausgaben; er fuhr nach Deutschland, um Bücher drucken zu lassen, um dadurch die Wahrheit zu verbreiten. Wir standen und lauschten oft seinen Worten. Wenn Ungläubige uns sagten, sie wären jetzt ganz ruhig und zufrieden—konnten wir es nie glauben und deshalb fragten wir diesen Mann, ob er uns aufrichtig sagen wollte, wie er in den 25 Jahren seines Unglaubens gefühlt habe, ob er ruhig und zufrieden gewesen sei. **Nein,** sagte er, **nie!**

Seemöven und kleine Schiffe zeigten am sechsten Tage an, daß wir uns dem Lande näherten. Der Lotse kam in einem kleinen Kahn angerudert auf hoher offener See, stieg an der ihm zugeworfenen Strickleiter hinauf und lenkte unser Schiff in den Hafen von Plymouth und Cherbourg.

An Englands und Frankreichs Küste sieht man manches Neues, doch wollen wir das auf unserer Rückreise beschreiben; dann hatten wir schönes, klares Wetter. Auf beiden Plätzen wurden Gold, Silber und Passagiere ausgeladen. Wie vorsichtig man diese Fäßchen mit Gold „händelte", beschrieben wir ja schon von unterwegs. Das köstliche Metal wurde zuerst ausgeladen und von bewaffneten Beamten in Empfang genommen. Endlich war die Arbeit gethan. Auch wurde dort eine ungeheure Menge Postsäcke mit amerikanischen Postsachen ausgeladen, dann fuhren wir wieder weiter.

Am 26. Mai kamen wir nach Bremerhafen und nachdem wir dort eine Tasse Kaffee getrunken fuhren wir per Extrazug ab nach Bremen.

Manches erinnerte uns dort an Anno 1877, als wir damals in Antwerpen weilten. Die engen hin- und herschlängelnden Gäßchen, die vielen Frauen mit Körbe und Lasten auf dem Kopf, die großen, starken Pferde sahen so aus, als wären es noch dieselben, die wir vor 31 Jahren sahen. Bald fanden wir Nachtherberge und ruhten schön aus.

Morgens wurden wir uns einig nach Hamburg zu fahren, um in Gemeinschaft mit Br. v. der Smissen einen Plan auszuarbeiten wie wir am schicklichsten Deutschland und die Schweiz bereisen könnten. Die Einrichtung der Waggone ist dort sehr verschieden von den unsrigen.

Indem wir noch Hunderte neue Leser erhalten haben, seit wir jene kurze Berichte von unterwegs schrieben, wollen wir noch erwähnen, daß man in Deutschland viel hat, was sie besser nicht hätten, denn rechts und links heißt es: **„Verboten"!** Im Bahnhof heißt es: „Ausgang hier verboten. Im Passagierwagen heißt es fast unzählige Male—verboten.

Im großen Bremer Bahnhof konnte man große Zettel lesen: Vor Taschendieben wird gewarnt! Da plötzlich kommt ein galanter junger Mann, umarmt eine Frau, welche eben mit uns ausgestiegen und heißt sie als Schwester Marie, herzlich willkommen. Bittet aber gleich um Nachsicht—sie hätten sich schon so lange nicht gesehen und er sei an die unrichtige Person geraten! Vielleicht eine halbe Minute später griff die Frau wieder nach dem Gelde in ihrer Brusttasche und—es war nebst ihrem amerikanischen Paß verschwunden!—Letzteren fand man 15 Minuten später auf einer Bank liegen. Doch die $300 waren und blieben verschwunden. Wir wurden dabei an den Spruch erinnert: „Wo Euer Schatz ist, da wird euer Herz auch sein." Man sollte auf solcher Reise nie viel Geld bei sich tragen, sollte es an einen sicheren Ort stecken und dann, wenn man unter Menschen ist, nicht dahin greifen, um auszufinden, ob es noch dort ist.

Wir hatten unser Geld in $10 Expreß-Orders mit, und fanden es sehr gemütlich. Diese Checks kann man irgendwo zum vollen Preis in bar umsetzen, außer in Rußland wollen die Banken gerne eine kleine Vergütung. Alle große Gasthäuser nahmen es in voll an und gaben den Rest in klingender Münze heraus und man durfte immer nur eine kleine Summe Geld bei sich tragen. Der Kaufpreis dieser Checks ist 50 Cents für $100; dieselben zeigen wie viel Mark man in Deutschland; Kronen in Oesterreich, Rubel in Rußland u.s.w. für je $10 bekommt. Verliert man sein Büchlein, meldet man es telegraphisch an und sie schicken telegraphische Anweisung u.s.w. Man sollte nicht anders reisen, denn Geld—wenig oder viel—wird sicher mehr oder weniger Unruhe verursachen.

Als wir in Bremerhafen aus dem Gedränge und durch das Zollhaus waren, fühlten wir recht gut. Es giebt dort ein merkwürdiges Gedränge. Zuerst gehen die Passagiere erster Klasse, dann der zweiten und schließlich die aus dem Zwischendeck! Eine Klasse folgt der andern auf dem Fuß und sie werden so schnell als möglich abgefertigt, auf den Zug gedrängt und nach Bremen gefahren.

Rechts und links liest man auf kleinen und größeren Tafeln immer wieder „Verboten!" Br. J. Unruh und ich gingen dann in die Stadt, um verschiedene Altertümer zu sehen. Dort ist eine Kirche, die ist in dem Jahre 782 zuerst gebaut; in den vielen Kriegen wurde sie mehrere Male durch Feuer teilweise zerstört, bis sie schließlich mit einem Kostenaufwand von über zwei Millionen Mark zurecht gebaut wurde, wie sie jetzt ist. An der einen Seite steht unmittelbar daneben ein Denkmal, deren es in Deutschland sehr viele giebt und der sprudelnde Brunnen. Die Bänke, Gemälde und andere Einrichtungen sind sehr alt und die vielen Erker und Nischen zeigen vom Geschmack der alten Germanen. Dort befindet sich ein steinerner Taufbecken über 1000 Jahre alt. Dann haben sie unten im Gewölbe den sogenannten Bleikeller. Verschiedene Sagen knüpfen sich an jenen Keller und man kann dort Leichen sehen, die viele Hunderte Jahre alt sind, die nicht verwest, sondern versteinert sind. Wer dort durchreist sollte hingehen und die Altertümer sehen.

Wir besuchten auch die Börse, ein massives Gebäude. Das zuerst in die Augen fallende war: „Rauchen strengstens verboten!" Wir haben in Amerika viele „Börsen" gesehen, aber hier wird geraucht und gelärmt als wären sie nur dazu da, um sich darin zu übertrumpfen. Wir sahen dort sinnreiche Gemälde an den Wänden gemalt, welche Produkte aus aller Herren Länder darstellen. Wir wären dort noch gerne länger geblieben, doch unsere Zeit war abgelaufen und wir mußten eilen.

Die Gegend zwischen Bremen und Hamburg ist schön und man sieht wie sehr der deutsche Bauer jeden Fußbreit Landes benutzt. Freilich sieht man nur sehr kleine

Felder, aber dieselben reden für sich selbst und zeigen, daß der deutsche Bauer seine Scholle schätzt. Wir konnten uns gar nicht zurechtfinden w i e er die winzig kleinen Parzellen pflügen konnte. Ist das Getreide auf einer Ecke des Feldes gemäht (mit wenig Ausnahmen sahen wir, wurde das Getreide mit der Sense gemäht) dann fährt jemand auch schon mit dem Mistwagen und der Pflug folgt. Ist das Getreide eingeheimst, dann ist das Feld auch bald gepflügt. Die meisten Aecker sahen aus, als hätte man beim Pflügen Winkeleisen und Zollstock stets an Hand gehabt.

Dort haben viele Großstädter—vielleicht auch Pächter oder Bauern—ihren Kohlgarten. Fast alle Fingerbreit steht eine Wächterbude; dort ißt man auch seine Mahlzeiten während des Tages und verwahrt seine selbstverfertigten Geräte, womit sie den ganzen Tag lang gearbeitet haben. In ganz Europa ist der Arbeitstag bedeutend länger als hier in Amerika.

Als wir in Hamburg Quartier genommen, wurde ich geschickt, H. v der Smissen aufzufinden. Als wir in Altona abstiegen, erfuhren wir bald, daß er an der G r o ß e n F r e i h e i t wohne und bald standen wir an seiner Thür. Wir durften eintreten. Er war selbst nicht zu Hause, aber er kam bald. Wir hatten sein Bild schon gesehen und erkannten ihn gleich. Nachdem wir uns begrüßt und unsern Wunsch geäußert hatten, wurden wir zum Kaffee geladen. Von unserer Unterhaltung, seinem Studierzimmer u.s.w. in nächster Nummer.

Adreßveränderung.

Joh. M. Claassen von Fairbury, Neb., nach Meade, Kan.

Briefkasten.

P. P. Kehler, Altona, Man. — Habe jetzt einen Brief vom Dorfsältesten in Michailowka und werde versuchen die Angelegenheit einzuleiten.

Der neue Familien-Kalender.

Der Familien-Kalender für 1909 bringt meherere wertvolle Original-Artikel über die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft. Aus dem reichhaltigen Inhalt sei hier das folgende erwähnt.

Die Ursache der Auswanderung der russischen Mennoniten nach Amerika. — Ein Missionar der Taufgesinnten zur Reformationszeit. — Ein „Höherer Kritiker" über Menno Simons. — Zwei Versammlungen der Schweizer Mennoniten zur Verfolgungszeit. — Tillie, a Mennonite Maid. — Die Amerikanisch-Mennonitische Mission in Dhamthari, Indien (mit Bild). — Die mennonitische Mission in Java (mit mehreren Bildern).

Ferner gediegene christliche Erzählungen, allgemeine Artikel und Gedichte. Die Seitenzahl ist vermehrt worden, das Format dagegen etwas reduziert, auch enthält der Kalender verhältnismäßig weniger Anzeigen.

1 Exemplar kostet portofrei	$ .06
12 Exemplare, portofrei	.45
100 Exemplare, portofrei	3.50
100 Exemplare, nicht portofrei	2.50

Man schreibe an uns um Bedingungen für 500 oder 1000 Exemplare.

Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa.

Der Christliche Gemeinde-Kalender,

herausgegeben von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten für 1909.

Dieser Kalender enthält eine Anzahl interessanter geschichtlicher Artikel, darunter ein altes Schriftstück: Aufzeichnung der Dinge, die sich um das Jahr 1694 zugetragen haben unter den wehr- und rachlosen Christen. — Ein Brief von Hans Rudi Nägely an Jakob Amman und seinen Anhang. Ferner: Der Anteil der Mennoniten an der religiösen Entwickelung Nordamerikas, Land und Leute in Sumatra. Gemeinde-Chronik u.s.w..

Preis 30 Cents portofrei.

Mennonite Publishing House Scottdale, Pa.

Einladung.

So Gott will und wir leben gedenken wir die Bruderthaler Gemeinde bei Mt. Lake, Minn., am Sonntag, den 1. November, ein Missionsfest zu feiern, verbunden mit einem Liebesmahl, und Montag, den 2., eine Sonntagsschul-Konvention abzuhalten, wozu wir nicht nur die Gnadengegenwart des Herrn und seinen himmlischen Segen wünschen und darum gemeinschaftlich den Herrn bitten, sondern laden auch brüderlich ein und bitten, kommt, geliebte Freunde und Reichsgenossen Gottes und nehmt Teil an diesem bevorstehenden Feste.

Herzlich grüßend, im Namen der Gemeinde, H. J. D ü ck.

Aus mennonitischen Kreisen.

Br. C. C. Loewen, Highmore, S. D., berichtet, daß sie gesund sind. Ihre Farm haben sie verrentet und ziehen wieder nach Marion, S. D.

Vorige Woche erhielten wir einen Germania-Kalender für 1909. Derselbe hat äußerlich sein altes Kleid an. Der Inhalt ist sachlich wie in den früheren Jahrgängen. Schöne Erzählungen; und an Witz und Humor fehlt es leider nicht. Der Preis des Kalenders ist 35 Cents per Exemplar portofrei.

Von Reedley erfahren wir, daß der unerbittliche Tod in letzter Zeit herrschte. Schw. Jakob Dück starb im Wochenbett; sie und das totgeborene Kind wurden in einen und denselben Sarg gelegt. Sie ist Diet. Ensen Tochter und er ist Franz Dücks Sohn, nahe Buhler, Kan. Man schreibt: „Sie lag so friedlich im Sarg." Auch starb Frau Dickman, Bankier in Dinuba. Freund C. B. Funks Tochter heiratete einen Amerikaner.

Zwei Finnländer kamen besoffen aus Reedley, fuhren gegen Geschw. P. T. Harms unglücklich; der eine brach sein Bein und mußte bei Harms einquartiert werden. Alle Frucht ist gut geraten und sie haben von allem im Ueberfluß.

Br. J. S. Regier spricht von zurück nach Nebraska ziehen. Neulich kehrte bei ihnen ein Töchterlein ein. Schw. N. B. Friesen ist bald wieder gesund. Hoffentlich hat der Besuch ihrer Kinder, Hans und Familie von Jansen, viel dazu beigetragen.

In Reedley werden viele Neubauten aufgeführt, auch zwei große Kirchen wurden gebaut. Schw. N. B. Friesen hat seine Rosinen verkauft für 3 Cts. per Pfund; er hatte 50 Tonnen.

Schwester Buhler war neulich wieder sehr krank.

Das Titelblatt von Franz Isaaks Geschichte lautet wie folgt:

Die Molotschnaer Mennoniten. — Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Aus Akten älterer und neuerer Zeit, wie auch auf Grund eigener Erlebnisse und Erfahrungen dargestellt.

Das Inhaltsverzeichnis. — Kurze Bemerkungen über die Ursachen der Auswanderung der Mennoniten aus Preußen.

1. Abschnitt.—Bürgerliche und wirtschaftliche Angelegenheiten der Molotschnaer Mennoniten. 1. Einwanderung und Ansiedlung. 2. Ackerbau. 3. Der landwirtschaftliche Verein. 4. Mißwachs. 5. Hohe Besuche und Belobigungsschreiben. Erdbeben. 6. Schließliche Landzuteilung und Aussiedlung. 7. Die Gebietsvorsteher.

2. Abschnitt.—K i r c h l i c h e A n g e l e g e n h e i t e n. 1. Gemeindegründung, Trennung und Kassation einiger Kirchenältesten. 2. Der Ohrloffer Gerstenstreit. 3. Der Streit um das Halbstädter Bethaus. 4. Ausgang der Rückenauer oder Brüdergemeinde. 5. Ausgang der Tempelgemeinde. 6. Die Kirchengemeinden, ihre Aeltesten und Bethäuser.

3. Abschnitt. — D i e S c h u l e n, d i e W e h r p f l i c h t u n d d e r F o r s t d i e n st. 1. Das Schulwesen überhaupt. 2. Marien - Taubstummenschule. 3. Die Wehrpflicht. 4. Der Forstdienst.

4. Abschnitt. — Rückblick. Zeittafel. Karte des Molotschnaer Mennoniten Bezirks.

Schönfeld, Sibirien, 3. Sept. 1908. Die Ernte ist beendet. Das Dreschen ist, trotz des ungünstigen Wetters auch meist beendigt. Weizen giebt es 8 bis 10 Tschtw. per Deßj., Hafer bis 12 Tschtw.; Kartoffeln wird es auch genug geben. Baschtan—Arbusen, Melonen und Gurken—hätte es auch viel gegeben, aber der Frost ist etwas zu früh gekommen, jetzt ist alles erfroren ehe es reifen konnte. P. Fast.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 27. August starb in Thorn der Ael-

teste der Gemeinde Ober-Nessau Br. Heinrich Voth. Geboren am 4. August 1835 zu Kommerau, Kreis Schwetz, verehelichte er sich im Jahre 1865 mit Anna Ewert in Korzeniec. Hier nun hat er gearbeitet und gewirkt unter zum Teil sehr schwierigen Verhältnissen der häufigen Weichselüberschwemmungen wegen. Hier aber hat er auf mannigfaltige Weise die Durchhilfe des Herrn erfahren. Sein zum Loben und Danken bereites Gemüt ließ ihn in allen Schwierigkeiten immer wieder fest vertrauen auf die Güte des Herrn. Bald wurde er im Jahre 1875 von der Gemeinde Ober-Nessau zum Prediger berufen. Neben dem Aeltesten David Dirks hat er der Gemeinde gedient. Als letzterer im Jahre 1888 starb, blieb er alleiniger Prediger der Gemeinde, ohne daß sich jemand gefunden hätte, den Dienst mit ihm zu teilen. Im Jahre 1891 wurde er dann auch mit dem vollen Amte des Aeltesten betraut. Mit großer Liebe und Hingebung stellte er seine Kraft der Gemeinde zur Verfügung. Es war für ihn keine Kleinigkeit unter den obwaltenden Verhältnissen jeden Sonntag mit der Predigt zu dienen. Er hat den weiten beschwerlichen Weg zum Gotteshause kaum je gescheut. Keine Mühe und Strapaze war bei ihm zu viel, wenn es galt, das Wohl seiner Gemeinde zu fördern. Dieser seiner Pflichttreue und hingebenden Liebe verdankt die Gemeinde unter anderem ihr schmuckes Kirchlein.

Seit dem Jahre 1901 hat er jedoch die Kanzel nicht mehr betreten. Seine geistigen und körperlichen Kräfte ließen nach, und er fühlte sich bald außerstande, seiner Aufgabe nachzukommen. Auch von der Arbeit in der Familie und Landwirtschaft mußte er sich immer mehr zurückziehen. Er hat diese Schwäche manchmal schwer empfunden. Doch der Herr hatte seinem Diener Feierabend geboten. Sein äußeres Leben gestaltete er zum Beschluß auch noch leichter und angenehmer. Die Ortschaft und Weichselinsel Korzeniec wurde im Jahre 1905 zum Zwecke eines Holzhafenbaues angekauft. So hat denn der Verstorbene die letzten Jahre im wohlverdienten Ruhestande in Thorn gelebt, bis seine Kräfte durch heftigeres Auftreten langjähiger körperlicher Gebrechen plötzlich schnell verfielen und er sanft einschlafen durfte, um daheim zu sein bei dem Herrn, zu dessen Ruhe einzukommen er schon lange Sehnsucht hatte. Ihn betrauern seine treue Gattin und sieben Kinder.

Unter zahlreicher Beteiligung wurde der Dahingeschiedene am 29. August zu Grabe geleitet. Im Trauerhause sprach der Aelteste der Gemeinde Schönsee, J. Bartel, Worte des Abschiedes, anknüpfend an 1. Mose 24. 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Darauf fand eine Trauerfeier in der Kirche zu Ober-Nessau statt. Wieder redete Br. J. Batel über Luk. 2, 29—32: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren" u.s.w.

Auf dem Friedhofe angelangt übergab Br. N. Wiebe, Reiseprediger mit warmen Worten die sterblichen Ueberreste der Erde unter Assistenz mehrere Amtsbrüder, woran sich auch der Ortspfarrer zum Zeichen der Teilnahme seiner Gemeinde beteiligte.

Selig sind die Taten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offb. 14, 13.

(Gemeindeblatt.)

Aeltestenwahl in Sagradowka.

Daß dieser Bericht etwas verspätet kommt, hat seinen Grund darin, daß ich dachte, jemand von Sagradowka werde etwas über die letzte Aeltestenwahl veröffentlichen. Da aber inzwischen Ernte- und Dreschzeit vorüber sind, und immer noch nichts gekommen ist, so werden die werten Leser des „Botschafter" entschuldigen, wenn ich, ein Molotschnaer, etwas darüber mitteile.

Wie den meisten Lesern bekannt sein dürfte, wurde im Jahre 1871 von dem Halbstädter- und Gnadenfelder Bezirk von dem Fürsten Kotschubej ein am Flüßchen Inguletz im Chersoner Kreise gelegenes Landgut gekauft. Die neue Ansiedlung daselbst wurde nach einem auf demselben Gute gelegenen früheren Unterthanendorf Sagradowka genannt. Im Jahre 1872 wurden die ersten sechs Dörfer angelegt, denen dann später die übrigen folgten.

Da es den ersten Ansiedlern an geistlichen Führern fehlte, wählten erstere am 22. Oktober selbigen Jahres aus ihrer Mitte die ersten Prediger. In 1874 folgte dann die Aeltestenwahl, durch welche Prediger Wilhelm Voth- Neu-Schönsee, später Nikolaifeld, zum Bischofsamte berufen wurde. Diese Gemeinde wird auch die „Nikolaifelder" genannt und ist wohl gegenwärtig eine der größten Mennonitengemeinden Rußlands, denn im Jahre 1905 zählte sie 1962 getaufte Mitglieder. (Nach den Angaben des Pred. Mannhard—Danzig vom Jahre 1881 hatte die Chortitzer Gemeinde in demselben Jahre ohne die Filiale 2950 getaufte Mitglieder.) Doch Aelt. Voth war von jeher nicht sehr gesund, und als sich seine körperlichen Gebrechen mit dem zunehmenden Alter mehrten, bat er um Entlassung von seinem schweren Amte. Im Jahre 1895 oder 96, genau kann ich's nicht sagen, wählte die Gemeinde Gerhard Warkentin zu seinem Nachfolger, aber schon nach sechsjähriger Arbeit rief der liebe Gott den Aeltesten Warkentin von hier ab. Bis zur Neuwahl mußte Ael. Voth wiederum die Gemeinde bedienen. Im Jahre 1902 wurde Franz Martens, Altonau, zum Aeltesten berufen, doch nach etwa vierjähriger Amtswaltung, am 17. Februar 1907, auf einer Brüderschaft legte Aelt Martens sein Amt nieder, indem er erklärte, er könne nicht mehr als Aeltester Taufe und Abendmahl sowie die Gemeindezucht nach Gottes Wort und unserem Bekenntnisse üben. Darauf verließ er und mit ihm 10 Prediger, 2 Diakone und 16 Familien die ihm vom Herrn anvertraute Herde, welcher er vor Gott gelobt hatte, treu zu dienen, so lange ihm Gott Leben und Gesundheit schenken würde. Dagegen fünf Prediger und ein Diakon blieben der Gemeinde treu.

Ich bin ja kein Prediger, aber wenn ich ein Bild brauchen darf, würde ich so sagen: Ein Streiter, der seinem Monarchen Treue gelobt hat und später ihn oder das Regiment, wo er eingestellt wurde, verläßt, ist fahnenflüchtig geworden; wie viel mehr ein geistlicher Führer, der von seinem Posten weicht. — Vom Apostel Paulus lesen wir, daß er mitunter auch mancherlei Mißstände und Schäden in den von ihm gegründeten Gemeinden antraf, wo er zu ermahnen und zu strafen hatte; aber daß er dieselben aufgab und ganz verlassen hätte, lesen wir nirgends.

Mir erzählte im vorigen Winter ein Orenburger, daß etliche seiner Nachbarn zwei Jahre an ihm gearbeitet hätten, er solle seine Gemeinde verlassen und der ihrigen beitreten; dieses habe ihm viel Kampf verursacht, doch schließlich habe er sich an folgendem Beispiele zurecht gefunden: Ein Gutsbesitzer hatte viele Schafe. Als er auf längere Zeit verreisen mußte, teilte er sie nach Böcken, Mutterschafen, Lämmern usw. in verschiedene Herden und übergab sie den einzelnen Hirten.— Als der Herr der Herden wieder kam, fand er die Böcke mit abgestoßenen Hörnern, voller Blut — und ohne Hirten. Den vermißten Hirten traf er bei der Lämmerherde an. — Auf seine Frage, warum er die ihm übergebende Herde verlassen habe, antwortete der Hirte mit kläglicher Stimme: Die Böcke waren gar eigensinnig und stießen sich beständig, sie machten mir nur Mühe und Arbeit, da entschloß ich mich, zu den Lämmern zu gehen, die springen so friedlich umher und machen dem Hirten nur Freude.

Der Spruch des Besitzers aber mochte wohl anders lauten. — So weit der Orenburger Prediger, um nun wieder auf meinen Bericht zurückzukommen. Als Aeltester Martens seine Gemeinde verlassen hatte, war guter Rat teuer. Da entschlossen sich fünf Dörfer, aus ihrer Mitte 16 Brüder zum Aelt. Voth zu senden, mit der Bitte, er möge sich der Gemeinde wiederum annehmen. Darauf beraumte Aelt. Voth auf den 3. März 1907 eine Bruderversammlung an, auf welcher er die Versammelten fragte, ob die Gemeinde ferner noch ganz und fest auf dem Grunde des Wortes Gottes und unseres Bekenntnisses stehen und alle Handlungen, als Taufe, Abendmahl und Gemeindezucht nach Gottes Wort und unserem Bekenntnis üben wolle, — wenn ja, so möge die Gemeinde solches durch Aufstehen beweisen. Alle ohne Ausnahme standen auf.

Da Aeltester Voth körperlicher Schwächen halber das Amt nicht mehr bedienen konnte, so wurde Prediger Plett zum einstweiligen Leiter der Gemeinde gewählt.—Zu Pfingsten 1907 entschloß sich der alte Aelteste, die unterrichtete Jugend zu taufen; doch der liebe Gott warf ihn auf ein hartes Krankenlager, und die Taufhandlung mußte eingestellt werden. Im Herbst desselben Jahres kam dann der Aelteste Unruh von Muntau und diente der Nikolaifelder Gemeinde mit Taufe und Abendmahl.

Da mit dem Abgange des Aeltesten Martens auch die Zahl der Prediger zusammen-

geschmolzen war, so wurden am 6. Dezember 1907 mehrere Prediger berufen, darunter auch Johann Voth, der Sohn des Aelt. Wilhelm Voth. Am zweiten Ostertag führte ihn sein Vater ins Predigtamt ein, und als die Gemeinde am 18. Mai zur neuen Aeltestenwahl schritt, wurde Prediger Johann Voth mit großer Stimmenmehrheit zum Aeltesten berufen. Nach schwerem Kampf entschloß er sich, mit des Herrn Hilfe das verantwortungsvolle Amt anzunehmen. Am ersten Pfingsttage dieses Jahres hat der alte Aelteste Wilhelm Voth durch Gottes Gnade die Freude erleben dürfen, seinen Sohn als Aeltesten einsegnen zu können. Tags darauf mußte der junge Aelteste seines Amtes walten, indem er die vorher schon vorbereitete Jugend taufte.

Wer das Amt eines Predigers oder Aeltesten bedient, wird sich noch besser als unser einer da hineindenken können, was es heißt, kaum das Predigtamt übernommen, sofort zum Aeltesten berufen zu werden.

W., in „Botsch."

An ihren Früchten.

Ein Missionar, Herr Underwood, überholte auf der Straße einen jungen koreanischen Farmer und ließ sich mit ihm in ein freundschaftliches Gespräch ein. Er fragte auch, ob er schon von der Jesusreligion gehört habe. „Yayso kyo? O ja," war die Antwort, „ich habe viel von ihr gehört, viele Leute in dieser Provinz thun die Lehre, sie ist sehr gut." „Glaubst Du sie auch?" fragte der Missionar. „O nein, ich kann kein Gläubiger sein," erwiderte der Mann; diese Christen geben ihre Zeit und ihr Geld her, um für andere Gutes zu thun; ich muß für mich selbst thun." Das war dieses Mannes unbeabsichtigtes Zeugnis für die guten Früchte, welche das Christentum in seinen Nachbarn und Freunden trug.

Ein wenig weiter wurde der Tragstuhl der Frau des Missionars, welche mit ihm reiste, niedergestellt, um die Kulis ein wenig ruhen zu lassen. Da kam eine alte Frau aus einer benachbarten Hütte gelaufen, um die Fremde zu „Rugung". Ich sagte ihr, wer ich sei, ob sie von dieser Lehre wisse. „O ja, sie ist gut, sehr gut." „Warum glaubst Du sie dann nicht?" „O, ich verkaufe Getränke, das ist mein Geschäft. Ich kann das nicht thun und ein Christ sein." Wieder ein unfreiwilliges Zeugnis für das Leben der Christen in Whang Hai, die gelernt haben, daß der Weg des Herrn gerade und rein sein muß.

Recht schreiben, eine Schülerpflicht;
Heut' wird man alt—und kann's noch nicht.
Schön schreiben, eine hübsche Kunst,
Erweckt voraus des Lehrers Gunst.
Gut schreiben ist ein feiner Ruhm,
Gewinnt dem Mann sein Publikum.
Doch recht und schön und gut nur schreibt,
Wes Feder bei der Wahrheit bleibt.

Karl Gerok.

Der süßeste Schatz hienieden
Ist der Seelenfrieden.

(Fortsetzung von Seite 9.)

als wir hinkamen. Kurz vor 11 Uhr wurden die Thüren wieder geöffnet. Es darf niemand hinein oder hinauslaufen während gepredigt wird, welches mir sehr gefiel und auch nachahmungswert ist. Dies war der letzte Tag der Bibelkonferenz, die dort jeden Sommer gehalten wird. Um 11 Uhr trat Gipsy Smith auf und erzählte von seiner und seines Vaters Bekehrung, es war rührend anzuhören. Er sagte, sein Vater sei unglücklich gewesen und hätte ein Verlangen und Sehnen in seiner Brust gehabt nach etwas Besserem, aber sie waren nur unwissende Zigeuner gewesen und von einem Platz zum andern gezogen. Er sagte sie hätten oft zusammen geweint, aber es war niemand gewesen, der ihnen vom lieben Heiland sagte wie er sein teures Blut für uns vergossen. Endlich nach langem Suchen waren sie zum Frieden gekommen und so glücklich geworden.

Ich dachte, hier in Amerika sind so viele, die gut wissen und eine Einladung nach der anderen vorbeigehen lassen, wenn ihnen das Heil in Jesu angeboten wird, während die armen Heiden darnach schmachten. Thun wir alle unsere Pflicht? — Von Winona Lake wäre noch viel zu berichten. Es ist dort alles sehr schön eingerichtet, um den Leuten eine Erholung zu bieten. Dort wird kein unnötiges Geräusch erlaubt, keine Dampfpfeifen u.s.w. werden am Sonntag gehört.

Ich hatte noch ziemlich Arbeit mit Nähen, nebenbei machte ich Besuche und nahm Abschied. Am 3. und 4. September tagte eine Sonntagsschul-Konferenz in Goshen, welche zahlreich besucht war. Es wurde viel Gutes gesagt und verhandelt von verschiedenen Personen, Predigern, Missionsarbeitern und Sonntagsschullehrern. Mir war die Konferenz zum großen Segen. Schwester Burkhart von Indien erzählte auch noch von ihren Erfahrungen; sie gedenkt diesen Herbst mit noch zwei anderen Schwestern nach Indien zurückzukehren.

Am 18. September kam auch meine Abschiedsstunde von dem uns liebgewordenen Elkhart. Unser Nähverein, dem ich auch vier Jahre angehörte und auch noch andere liebe Freunde und Geschwister im Herrn hatten mich noch mit verschiedenen Liebeszeichen bedacht. Die letzte Betstunde wird mir auch noch lange im Gedächtnis bleiben. Ich danke nochmals für die erwiesene Liebe und Segenswünsche. Der Herr hat viel für mich gethan, mein Vorsatz ist, ihm auch treu zu sein in allen Dingen. Unsere Verwandten vom Westen schreiben immer so verlockend, und wir möchten wohl gerne Folge leisten—nur noch ein bißchen Geduld.

Hier ist alles viel anders als wir es gewöhnt sind, aber doch recht schön. Die Leute sind alle sehr freundlich und zuvorkommend zu uns—es wird schon gehen. Wir würden auch hier sehr froh sein, wenn uns jemand von unseren Freunden besuchen würde.

Muß aufhören, sonst wird mein Bericht noch in die unterste Schublade gelegt.

Einen herzlichen Gruß der Liebe an alle Freunde und Bekannten, auch in Rußland an Tante Peter Friesen und Tante Bräuel, auch ihre Familien. Adje,

Agnes Fast.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 5. Oktober 1908. Werter Editor! Da ich schon lange keinen Bericht eingesandt habe, will ich wieder als Korrespondent meine Pflicht thun. Die Frau des C. F. Friesen liegt bedenklich krank an Lungenfieber; hoffentlich wird sie bald wieder besser. Auch liegt die Frau des H. Neufeld ziemlich krank darnieder. In Winkler, Man., soll eine Frau vom Blitz getötet worden sein, doch wer und wann es geworden ist, kann ich nicht sagen.

Das Dreschen ist somehr beendigt; über den Ertrag später. Das „Long Distance Telephone" wird öfters gebraucht—eine praktische Einrichtung.

In etlichen Tagen soll hier die Schule eröffnet werden für den Winter.

Will für diesmal mit diesem Wenigen schließen. Wünsche Glück im neuen Verlagshaus und in der neuen Gegend. Grüßend,

Jakob Friesen.

Silberfeld, den 5. Oktober 1908. Ich muß der werten „Rundschau" auch wieder einmal ein paar Zeilen mit auf die Reise geben, obzwar ich schon vorher geschrieben hatte und dasselbe nicht in der „Rundschau" erschienen ist, so wage ich es doch wieder zu schreiben und bitte den lieben Editor ein wenig besser auf die Briefe zu achten, welche ihm eingesandt werden. (Sollen wir unterwegs aufpassen?—Ed.) Ich würde oft schreiben wenn ich nur Zeit hätte. (Ja—wenn.—Ed.)

Jetzt will ich etwas vom Wetter berichten, das ist bis jetzt sehr schön gewesen, die Ernte ist auch so ziemlich gut ausgefallen, nicht zu schlecht, auch ganz anders als mancher wohl gedacht hat. Viele dachten, es würde wenig zu dreschen geben weil zu viel Unkraut und wilder Hafer war, aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Ja, der Herr Himmels und der Erde weiß doch allemal, was das Beste ist und wann es Zeit ist die Frucht zu segnen für uns arme Erdenpilger. Wir sind viel zu undankbar und wissen Gottes Gaben und Segen nicht genug zu schätzen weil wir unsere Gedanken immer nach dem Weltlichen und nicht nach dem Himmlischen richten. Wir sollten es ferner auch mehr beachten, wie hoch und teuer uns der Herr erkauft hat, daß er sein Leben nur aus lauter Liebe zu uns hingegeben hat, um uns alle vom Fluche zu erlösen, daß keiner sollte verloren gehen. Das himmlische Reich hat er uns allen erworben durch den Tod. Unser Leben und Sinnen sollte auch darnach gerichtet sein, um die ewige Seligkeit zu erlangen; wir sollten unserem Herrn Jesum um seinen Beistand von ganzem Herzen um seine Hilfe bitten. Man denkt meistens nur es sei noch Zeit, morgen mache ich dies und das; ja wie lange reicht das aber zu? vielleicht nur eine ganz kurze Zeit, dann kommt der Herr und nimmt das mühselige Herz von hinnen und es ist zu spät.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser,

Abraham A. Isaak.

Saskatchwan.

Herbert, den 5. Okt. 1908. Lieber Bruder Fast! Volle Anerkennung findet die neue Ausstattung der „Rundschau" auch an diesem Ort, und somit übermitteln wir Dir den herzlichen Dank für die Verbesserung und die besten Segenswünsche für die Zukunft! Das Motto ist so gut gewählt, wie es nicht passender sein kann und ist allein eine immer wieder kursierende und doch stets neue Reisepredigt zagenden Herzen beim ersten Blick ein sehr starker Trost zu sein und wird als Kraftwort aus Gottes heiligem Buch laut Verheißung seinen Zweck nicht verfehlen, viele Herzen hüben und drüben zu trösten und aufzurichten. Mögen auch Mitarbeiter am Werk der lieben „Rundschau" nur das Beste resp. nur Gutes auf den Altar legen, was zur allgemeinen Erbauung dienlich ist. Das gebe Gott als besonderen Segen dem ganzen Arbeiter- und Leserkreis. (Amen!—Ed.)

Ferner sende ich noch einen kurzen Bericht ein. Sonntag, den 4. Oktober, wurden im Bethause zu Bethel noch wieder zehn Personen geprüft und durch die Taufe dem Herrn hinzugethan. Der Ausdruck „dem Herrn" stellt die Gemeinde in den Hintergrund und das sollte in jeder Gemeinde Grundsatz sein, nie für die Gemeinde und deren Grundsatz zu werben, aber in allem Ernst für unsern Herrn, den Gesalbten, Seelen anzuwerben und wo man an Seelen noch nicht das Werk des Heiligen Geistes beim Prüfen herausfinden kann, dann mit der Taufe und der Aufnahme noch zu warten, wie auch bei dieser Gelegenheit deshalb noch zwei Personen aufs Warten angewiesen wurden bis Gottes Geist sein Werk in ihren Herzen deutlicher offenbaren möge. Der Ausdruck „zum Herrn" ist auch sehr verantwortlich. Wir hoffen so, und doch ist unsere Erkenntnis nur Stückwerk und daher unvollkommen, weshalb auch zu erwarten steht, daß die Gliederzahl der Gemeinde vom Herrn der Gemeinde zweifelsohne noch reduziert werden wird. Dieses sollte uns demütigen und zu größerer Treue und Vorsicht mahnen, und vor allen Dingen uns selbst oft die ernste Frage vorlegen: „Herr, bin ich's?" „Darum lasset uns fürchten—und unser keiner dahinten bleibe." Ebr. 4, 1. Besonders wichtig waren die Bekenntnisse der schon in vorgerückten Jahren, Jakob B. Dyck und Br. Harder von Herbert, wie beide schon längere Zeit unter der Arbeit des Herrn gestanden und wie der Herr sein Werk nicht aufgiebt, bis er uns Schritt für Schritt tiefer in die Heilswahrheit hineinführt, um uns ganz für sich zu haben. Mögen wir nicht bei der Taufe stehen bleiben, als dem Endziel unserer Bestimmung, sondern diese soll nur als Zeichen des Bundes mit Gott (1. Pet. 3, 21) gleichsam als Weiheakt unserer Hingabe an Gott betrachten und somit nicht beim Eingang und Anfang eines gottgeweihten Lebens stehen bleiben, sondern vorwärts eilen im Kampf des Glaubens wider Welt, Teufel und die Sünde, den Sieg zu erringen und der Krone der Gerechtigkeit nachzujagen, damit nicht andere Dinge uns um den Preis bringen, was oft so schnell und so leicht geschehen ist.

In Liebe grüßend, J. W. N.

Chortitz, den 7. Okt. 1908. Werter Editor! Ich will versuchen ein Lebenszeichen von uns zu geben durch die „Rundschau". Berichte meinen Brüdern, Schwestern, Schwager und sonstigen Verwandten, daß wir nicht gesund sind. Bei uns liegen fünf Kinder krank an Typhusfieber. Gerhard und Anna sind schon beinahe gesund, aber Katharina, Aganetha und Abraham sind noch sehr krank. Wir bitten Gott er möchte sie gesund machen, aber nicht unser, sondern sein Wille geschehe.

Hier ist viel Wind gewesen, der hat uns das Dach vom Stall gerissen und ganz zerschlagen; auch auf anderen Stellen ist viel Schaden angerichtet worden.

Noch einen Gruß,

Gerh. u. Elis. Hein.

Unsere Adresse ist: Gerhard Hein, Chortitz, Swift Current, Sask., Can.

Ein wahres Geschichtchen aus unserer Zeit.

Es war im Jahre 1903 als eine ärmliche Familie aus Europa auswanderte, um in Amerika seine Selbstständigkeit zu suchen. Trotz allem Mut und den besten Hoffnungen, welche sie nach der Ankunft im neuen Lande hegten, machte sich doch ein gewisser Mangel bei ihnen geltend — es fehlte nötig eine Kuh, die sie nicht sogleich kaufen konnten ohne Schulden zu machen. In dem Städtchen, wo sie sich niedergelassen hatten, wohnte ein Mann, der trotzdem die Schrift den Menschenkindern alle guten Werke abspricht, dennoch ein gutes Herz zeigte. Nachdem dieser Mann die Verhältnisse jener Familie erfahren, handelte er nach dem Sinne folgenden Verchens:

Dem Manne ist das Geld sehr knapp?
Wen jammert's nicht? Wer hilft ihm—
Wer?
Wer rettet ihn vom Bettelstab?
Ich geb' fünf Dollar—sind noch mehr?—

Diese Opferwilligkeit fand offene Herzen und Ohren, und so gelangte die Familie bald in den Besitz einer Kuh. Nach nicht langer Frist schickte es sich so, daß jene Familie und auch ihr nunmehriger Freund in ein und dieselbe Gegend zogen. Drei Jahre vergingen, während welcher Zeit sich zwischen unseren Freunden nichts Besonderes zutrug. Doch wurde es in dieser Zeit jenem Familienvater gegeben, dem Herzen seines Wohlthäters nahe zu kommen. Es waren beide gutmeinende Christen, doch letzterer war nun zu der Erkenntnis gekommen, daß ihm noch etwas fehle, nämlich der lebendige, schon hier frohstimmende Glaube an die Erlösung seiner Seele durch Jesu Blut. Er suchte dieses im Gebet und in der Schrift. Und jener ärmere Freund durfte ihm nun auch etwas mitteilen, nämlich: Mut und Worte des Trostes. Der Heilige Geist, der überall zugegen ist, wo ein geängstetes und zerschlagenes Herz ist, (Ps. 34, 19) ließ auch unserem Kornelio (Apstg. 10, 4) das Licht des Lebens aufgehen, die Seligkeit der Vergebung empfinden. Darnach überkam er auch die Erkenntnis eines Kämmerers von Mohrenland (Apstg. 8, 36) und ließ sich nun den 4. Oktober gläubig taufen.

Rosthern, den 6. Oktober 1908. Will heute einige Zeilen der „Rundschau" zusenden. Muß gleich erwähnen, die „Rundschau" gefällt uns in ihrem neuen Kleide. Ich wünsche ihr ein langes Bestehen, denn sie ist auch sehr lehrreich und bringt uns Nachricht von nah und fern.

Viel Neues weiß ich nicht zu berichten. Das Dreschen ist beendigt und der Ertrag ist verschieden. Der Rost und Hagel haben auf Stellen viel Schaden angerichtet.

Nun komme ich zuerst zu Dir, Du lieber Junge dort in der Krim, warum läßt Du Dich nicht hören, Du möchtest doch wenigstens einmal im Jahr schreiben und uns berichten, ob Du die „Rundschau" erhältst? Dir, lieber Freund H. G., berichte ich, daß wir Deinen Brief nicht erhalten haben, schreibe nur durch die „Rundschau", die geht sicherer als die Briefe.

Mit der Gesundheit ist es nicht ganz wie es sein sollte; meine Frau hat oftmals Kolik; übrigens haben wir nichts zu beklagen, dem Herrn sei vielmals Lob und Dank gebracht, ihm allein gebührt die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Grüße noch alle mit Röm. 8 und wünsche einem jeden die beste Gesundheit an Leib und Seele. Jakob Neufeld, Sr.

Rosthern, den 8. Okt. 1908. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor. Ich möchte gerne Nachricht haben von meinen Geschwistern; es sind Gerhard, David, Johann und Agatha Hildebrand—ob sie noch am Leben sind? wir können keine Nachricht bekommen. Ich bin David Hildebrandts Katharina, früher Friedensruh. Meine Eltern sind schon lange tot, und meine Geschwister haben mich doch wohl ganz vergessen. Onkel Gerhard lebt noch und Onkel Johann wohnt wohl in Lichtfelde. Rundschauleser sind um Aufschluß gebeten.

Wir sind samt Kinder gesund und wünschen Euch dasselbe. Möchten auch gerne von Franz Löwen etwas hören.

Grüßend, Jakob Neufeld.

Anm.—Wie ist Eure alte Adresse?—Ed.

Rußland.

Warenburg, im Aug. 1908. Werte „Rundschau"! Nach langem Schweigen will ich auch wieder einmal zur Feder greifen und einen Bericht einsenden, zuvor aber allen Lesern und dem lieben Editor und meinen Freunden einen herzichen Gruß und viel Glück.

Lieber Bruder Friedrich Döring, Rosthern, Sask., es wird Euch zwar lange gedauert haben, bis Ihr dieses von mir lesen durftet, aber Ihr werdet entschuldigen wenn ich Euch sagen werde, daß ich nicht eher schreiben wollte bis ich richtig wußte,

wo Euer Landstück hinkäme. Es dauerte mir aber zu lange. Werde es später thun. Die Landmesser meinen in den nächsten Tagen könnten sie die Pfosten stellen und jedem sein Anteil auf einem Platze abschneiden. Ihr bekommt Euer Stück neben dem unsrigen.

Ja, alles ist gespannt auf die Stunde wo es ans Landstücker schneiden geht, man spricht meistens nur von Land, und das Wort, Psalm 119, 172: „Meine Zunge soll ihr Gespräch haben von deinem Wort, denn alle deine Gebote sind recht" wird wohl oft vergessen. Dieser Psalm ist bekanntlich ein güldenes A-B-C zu jedem Buchstaben des Alphabets ertönen acht Verse zum Lobe des göttlichen Wortes. Nun stehen wir am letzten, an unserem Z, und der Psalmist stellte seine Zunge in den Dienst des Herrn und seines Wortes. An der Zunge sieht bekanntlich der Arzt, wie es im Innern eines Patienten bestellt ist. Die Zunge und ihr Gespräch ist auch ein Kennzeichen von der Gesinnung eines Menschen. Wenn in den Herzen der Menschen sich Gottes Wort lebendig und kräftig erwiesen hat. Wenn sie erkannt haben: die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen, dann werden sie auch am schicklichen Orte ihr Gespräch von seinem Worte haben. Wie geht es bei uns? Man macht ein bißchen mit, man liest ein bißchen im Neuen Testament, vielleicht betet man ein bißchen, aber wie viele andere Bißchen haben daneben noch Platz: ein bißchen Augenlust und ein bißchen Fleischeslust und ein bißchen Unfrieden und ein bißchen Glaubensunsicherheit und ein bißchen Zuversicht, ein bißchen Schuld, ein bißchen Gnade, ein bißchen warm und ein bißchen kalt, ein bißchen Tod und ein bißchen Leben! Wohin kommt man schließlich mit seinem Bißchen? Der reiche Jüngling war ein bißchen religiös, kam zu Jesu und ging betrübt von dannen. Ein bißchen religiös war Herodes, der Johannes fürchtete, denn er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann war; aber eines schönen Tages ließ er ihn enthaupten. Ein bißchen religiös war Demas und hat die Welt lieb gewonnen. 2. Tim. 4, 10. Ein bißchen religiös war König Agrippa, denn es fehlte nicht viel, so hätte er sich von Paulus überreden lassen, daß er ein Christ wurde (Apstg. 26, 28), und er blieb was er war. O unser armes bißchen Christenheit! Und doch sagt der Herr: So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn! Ja, aber der Glaube ist nicht zufrieden mit einem bißchen. Das Fünklein will zu Feuer werden. Der Heilige Gott thut ganze Arbeit; er helfe auch uns aus dem Bißchen in die Fülle. Un dann wer von seinem Geist berührt ist, dem verkündet die Natur als Gottes Buch göttliche Dinge. Dem sagt die Kiefer in ihrer Genügsamkeit, die auch mit armem Boden fürlieb nimmt und ihre dürren Nadeln zum Himmel streckt. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; und die Weide am Bach mit dem zitternden Laub: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; und die Linde mit ihrem zarten Holz und ihrem Blütenduft: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Und die Erle, die ihre Wurzeln zum Wasser herniedersendet: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Die Buche aber, welche in ihrem kühlenden Schatten den müden Wanderer aufnimmt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Und die Birke mit ihrem hellen Laub und weißen Rinde ruft uns zu: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; während die Eiche, bewährt im Sturm und Wetter, uns die Wahrheit der letzten Seligpreisung verkündet: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.

Die Ernte ist auch somit zu Ende und ist schwach ausgefallen; bei manchen aber auch besser als im vorigen Jahr. Doch, Gott sei Lob und Dank dafür; es gilt nur weislich zu Rate halten und mit dem zufrieden sein, was Gott uns beschert hat.

Lieber Onkel George, Konrad Schwengel und Fred Bopp, Fresno! Ich habe Euch unlängst von Euren alten Eltern Briefe abgesandt, habt Ihr sie erhalten? Ihr, Onkel Georg, seid nur recht fleißig mit dem Schreiben für die „Rundschau, wo Eure alten Eltern so schön lesen können, weil es deutlich ist. Lieber Schwager Johannes, Alexander, Georg, Friedrich und Heinrich Trippel, wie ist es, daß Ihr Euch so lange nicht hören laßt? Hast Du Johannes, die Medaile erhalten, welche ich Dir mit Georg Philipp Bier schickte? Bitte, schreibt alle für die „Rundschau".

Du, Schwager August Göbel, hast Du den Brief erhalten von Deinen Schwiegereltern?

Später, den 4. Sept.—Lieber Schwager Johannes, die Porträts habe ich erhalten und auch verteilt, so wie Du geschrieben hast.

Grüßend, Gottlieb Schwengel.

Muntau, den 4. September 1908. Lieber Br. Fast! Friede und Liebe zum Gruß! Ob ich an Dich oder an die „Rundschau" schreibe, bleibt sich wohl gleich. Gemeint seid Ihr beide. Du hast mich besucht, und die „Rundschau" besucht mich jede Woche. Und eine Liebe ist ja der andern wert. Nicht wahr, Ihr nehmt meinen ersten Besuch an, wenn's auch nur einer ist mit Tinte und Feder? (Ja, gewiß, gerne. Bitte, schreibe bald wieder. Eure Scheune ist ja jedenfalls ganz fertig; die Maschine hat aufgehört zu summen und Ihr macht es Euch jedenfalls am warmen Ofen bequem. Herzlichen Gruß an Dich, Deine ganze Familie und Freundin K. Klaassen.—Ed.) Du blickst nun also auf Deine Europareise als auf etwas hinter Dir Liegendes zurück und nicht wahr, es stimmt auch bei Dir: „Wem Gott will eine Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt." Nur schade, daß Du Dein Angesicht so bald heimwärts gewandt. Abgesehen davon, daß der liebe Br. Lambert, als er herkam, Dich hier schmerzlich vermißte; Du hättest mit dem Bruder zusammen hier auch noch manches mitmachen sollen. (Vielleicht.—Ed.) Bruder Lambert hat hier an der Molotschna so ziemlich in allen Kirchen gepredigt. Gegenwärtig ist er in der Krim; von dort zurückgekehrt, wird er einen siebentägigen Bibelkursus hier auf Apanlee beiwohnen; darnach noch auf etwa acht Stellen in der alten Kolonie predigen und zum 21. September a. St. auf Sagradowka sein, wo er in der Kirche zu Nikolaifeld und wohl auch auf noch etlichen anderen Stellen predigen und dann von dort aus seine Weltreise zunächst nach Kleinasien antreten wird, so Gott will. Es ist ein zeitgemäßes Mahnen zum Ernstmachen mit dem Christentum, zum Festhalten am Bekenntnis der Väter, zu treuem Zusammenstehen, trotz der nun einmal bestehenden Unterschiede im Ritus und Gemeindebau und zu fleißiger, unermüdlicher Arbeit am Worte des Herrn! Wahrlich, hätten wir in allen unseren zwölf Lagern—so weit sollen wir ja bereits sein—viele ernste Prediger, wir würden bei all unserer örtlichen Zerstreuung eine Macht bilden, vor der sich auch der alte böse Feind fürchten müßte—ein einig Volk von Brüdern. Aber nun steht es leider so ganz anders. Ob ein mennonitischer ökonomischer Council, wie Br. Lambert es anbahnen möchte, viel fruchten würde, ist doch wohl sehr zu bezweifeln; aber das ist wahr: suchen sollten wir uns und müßten es auch bald anfangen, wenn unsere kirchliche Eigenart erhalten bleiben soll. Nichts thun als kleinliche Parteiinteressen vertreten und immer neue Parteien bilden und dabei doch erwarten, der Herr werde das Mennonitentum, d. h. die Abteilung, der man selber angehört, erhalten, das kann doch nicht das Richtige sein und nicht zum Ziele führen. Das kann nur dahin führen, daß die Denkenden in unserer eigenen Mitte anfangen müßten, sich des Mennonitennamens zu schämen. Ich hoffe, Br. Lamberts Besuch wird hier Segensspuren hinterlassen. (Wir wünschen es!—Ed.) Der Herr geleite ihn im Segen, wo er auch hinkommen wird auf seiner weiten Reise. Er segne und stärke auch Dich, lieber Bruder Fast, in Deiner verantwortlichen editoriellen Arbeit.

Gott befohlen, Dein H. Unruh.

Komischow, den 4. September 1908. Zuvor wünsche Ihnen den Frieden Gottes und das beste Wohlergehen. Herzlich Dank den Gebern. Es ist mir immer eine neue Bestätigung, daß der Herr für uns sorgt. Ihm die Ehre und Dank. Die Ernte ist hier nicht aufs Beste ausgefallen. Der Weizen kostet 1 R. 10 K. per Pud; zu verdienen ist hier nichts. Ich habe keinen Weizen bekommen. Mir wird bange wenn ich mich hineinlasse, wie es wird den Winter werden —keine Heizung, kein Brot, keine Kleider! Bitte, lieber Bruder, vielleicht sind dort solche, die ein Herz haben für einen armen Mann. Schicken Sie mir ein wenig Mithilfe, der Herr wird es Euch lohnen. Wenn Sie Geld schicken, dann schicken Sie es an Br. David Janz.

Grüßend, Peter Wiebe.

Zeitereignisse.

Drei Trauungen vor der Landung.

New York, 9. Okt. — Drei jungen Engländerinnen, die gestern mit dem Dampfer „Majestic" hier eintrafen, um sich in einigen Monaten mit ihren respektiven Bräutigamen ins Ehejoch schmieden zu lassen, wurde von der Einwanderungsbehörde die Landung nicht eher gestattet, als bis sie auch wirklich Madame Walter W. Smith, bezw. Ernest Bower, bezw. Eno Deason wären. Infolgedessen mußten erst auf dem Dampfer die Trauungen vorgenommen werden. Die jungen Gatten sind alle in guten Stellungen.

Neue Postmarken.

New York, 11. Oktober. — Das Bureau of Engraving and Printing hat die Entwürfe für die vom Generalpostmeister Meyer befürworteten neuen Postmorken angefertigt. Von dieser Serie werden solche zum Betrage von ein Cent, zwei Sents, drei Cents, vier Cents, fünf Cents, sechs Cents, acht Cents, zehn Cents, fünfzehn Cents, fünfzig Cents, und einem Dollar angefertigt werden. Die Zwei- und Fünf-Dollarmarken, die nun im Gebrauch sind, werden eingehen. Es wird noch etliche Wochen dauern, ehe die neuen Marken in den Verkehr kommen. Die Zwei-Cent-Marke wird zuerst zur Ausgabe gelangen, etwa Mitte November. Die neuen Marken zeichnen sich durch größte Einfachheit des Entwurfs aus. In jedem Falle zeigt der Kopf auf der Marke das Profil und der Druck giebt einen Bas-Relief-Effekt. Die Lettern darauf sind in gerader Linie, oben die Buchstaben U. S. Postage, unten die Nennung des Betrages, Ein Cent, oder was immer der Fall sein mag. Die Ein-Cent-Marke weist den Kopf Franklin's auf, alle übrigen sind mit dem Bildnis Washingtons versehen. Die Farben sind das Rot Blau der früher im Umlauf befindlichen Marken.

Göttliches Gericht.

Aus Mecklenburg wurde bei der Dürre im Jahre 1858 folgende Geschichte berichtet: Ein Mann, der auch bekümmert sein jammervolles Feld angesehen und sein notreifes Korn mit Schmerzen betrachtet hat, sagt ganz ärgrlich, mit zornigen Blicken gen Himmel sehend: „Der da oben schläft wohl und hat das Regnen vergessen! Was ist das für eine Wirtschaft! Erst müssen wir uns fürchterlich abquälen und nun läßt er alles elend verkommen!" — Seit dieser Zeit hat ihn eine Müdigkeit überfallen, der er nicht Herr werden kann. Alles Schlafen hilft nicht, kaum erwacht, fällt er wieder in den Schlummer zurück. Fragt man ihn: Aber, was ist denn das? wie geht das zu? so antwortet er nur in dumpfem Tone: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Ein Maurer wird wahnsinnig, weil man ihn gezwungen, ein Mädchen lebendig einzumauern.

Odessa, 7. Okt. — Peter Krawulitsch, ein Maurer, wurde neulich von einer Tartarenbande aufgehoben und in der Nähe von Baku in ein Haus gebracht, wo er unter Androhungen des Todes gezwungen wurde, ein junges Mädchen, das gefesselt in einer Nische stand, einzumauern. Der Maurer weigerte sich zuerst, angefleht von der Gefesselten, Gnade zu üben, aber er mußte sich schließlich fügen. Man sagte ihm, das Mädchen sei die Tochter eines reichen Tartaren und hatte mit einem Ihresgleichen verheiratet werden sollen. Aber sie weigerte sich und sei mit einem Lakaien ihres Vaters durchgebrannt. Man habe sie wieder eingefangen und nun müsse sie den Tod erleiden.

Als Krawulitsch seine furchtbare Arbeit vollendet hatte, wurden ihm hundert Rubel eingehändigt und dann fuhrte man ihn in einem geschlossenen Wagen fort. Jetzt ist er wahnsinnig geworden aus Neue!

Was man sich in Rußland erlaubt.

In Saratow Stadtduma kam es bei Beratung des Programms für die Tolstoifeier zu einem heftigen Auftritt. Graf Uwarow, Mitglied der Reichsduma, brachte in Vorschlag: falls die Schüler für den 28. August vom Unterricht nicht sollten befreit werden, so ist die Tolstoifeier auf den 29. August (Kirchlicher Feiertag) zu verlegen. Alle pflichteten dem Grafen bei, außer dem Geistlichen Kretschetowitsch. Dieser erklärte: „Es ist eine Schande, solche Feier zu veranstalten und dem Grafen Tolstoi ein Telegramm zu schicken." Fürchterlicher Lärm: Ruf: „Er hat die ganze Duma beleidigt! Das dulden wir nicht! Hinaus mit ihm! Allmählich tritt Ruhe ein, und die Duma faßt den Beschluß: 1. Der Vertreter der Geistlichkeit in der Duma ist für immer auszuschließen. 2. Den Erzbischof zu ersuchen einen anderen Vertreter zu ernennen.

Eigentümlicher Unfall.

Philadelphia, 11. Okt. — Infolge einer Explosion, die sich vor sechs Jahren in einer nahe gelegen Fabrik ereignete, stürzten heute im nördlichen Teile der Stadt zwei Wohnhäuser ein, wobei eine Person getötet und mehrere schwer verletzt wurden.

Die erst 20 Jahre alte Frau Mary Heffner verlor ihr Leben bei dem Versuch, ihr sechs Wochen altes Baby zu retten, das in seinem Bettchen lag. Ein herabstürzender Balken traf die Frau und brach ihr Genick. Sie war sofort tot. Derselbe Balken rettete des Kindchens Leben indem er ein Schutzdach bildete, so daß die nachstürzenden Trümmer das Kleine nicht erdrücken konnten.

Louis Heffner, der Gatte der Umgekommenen, erlitt schwere Schnitt- und Quetschungen, während die 65 Jahre ale Frau Mary O'Connor einen doppelten Beinbruch davon trug. Die andren Mieter entkamen ohne ernstliche Verletzungen.

Einträglicher Schmuggel.

San Francisco, Cal., 4. Okt. — Die hiesige Zeitung Chronicle meldet, daß die kürzlich in aller Stille erfolgte summarische Entlassung von Beamten des Bundes-Einwanderungsdepartements in California auf Grund einer Untersuchung der von dem früheren Einwanderungsinspektor William L. Waller gelieferten Informationen, eine weitgehende Korruption im Einwanderungsdienst entlang der mexikanischen Grenze ergeben hat. Viele Hunderte Chinesen sollen während der letzten zwei Jahre mit Hilfe von bestechlichen Beamten in die Ver. Staaten eingeschmuggelt worden sein. Chinesische und mexikanische Bewohner von Mexiko und Süd-California sowohl, wie Amerikaner in amtlicher Stellung sollen an dem im Großen betriebenen Chinesenschmuggel beteiligt gewesen sein. Es heißt, daß für jeden Chinesen, der über die mexikanische Grenze nach Los Angeles, Cal., befördert wurde, ein Preis von $250 und für jeden unbehelligt nach New York abgelieferten Chinesen $500 bezahlt worden sei. Im Laufe der letzten beiden Jahre wurden häufig Chinesen, die in kleineren Gruppen in Frachtwaggons und auf Landstraßen über die Grenze kamen, festgenommen und nach China deportiert. Viele von diesen waren Leute, die nach China zurückkehren wollten und zu diesem Zwecke sich auf Kosten von „Uncle Sam" deportieren ließen.

Das Jawort per Kabel.

Chicago, 6. Okt. — Der deutsche Marineleutenant Robert Zimmermann ist gestern in der hiesigen Erlöserkirche mit Frl. Adelaide Franz getraut worden. Zimmermann hatte das Mädchen vor fünf Jahren in Kiel kennen gelernt, wo Frl. Franz Musikunterricht nahm. Als vor zwei Jahren das Mädchen nach Amerika, ihrer Heimat, zurückkehrte, blieb Zimmermann mit ihr in Korrespondenz und neulich traf bei Frl. Franz eine Kabeldepesche ein, in welcher der Leutnant fragte: „Willst Du mich heiraten?" Die Antwort, ebenfalls per Kabel, war ein lakonisches „Ja". Zimmermann nahm einen sechswöchentlichen Urlaub, kam nach Chicago und gestern fand die Hochzeit statt.

Wie immer auch Gott den Sünder warnt, er thut es stets in Liebe.

Wieder ein Bankraub.

Olivia, Minn., 7. Okt. — Die State Bank von Danube wurde früh heute morgen ausgeraubt. Die Räuber erbeuteten $2300 bar. Die Thüre des Geldschrankes flog infolge der Sprengung durch das Fenster auf die Straße. Rev. Reed, der vom Bahnhofe kam, sah Licht in dem Gebäude und die Einbrecher bei der Arbeit. Er pfiff, die Leute für Bekannte haltend, und die Antwort bildeten einige Schüsse, die dazu beitrugen, die Bürger auf die Beine zu bringen. Die Räuber entkamen aber doch, da sich niemand ihnen zu widersetzen wagte.

Stoffvergeudung.

Hammond, Ind., 7. Okt. — Hundert und zehn Faß Bier und große Quantitäten Wein und Schnaps, insgesamt im Werte von $4000, wurden heute auf Anordnung der Behörden in den Rinnstein gegossen.

Verschiedene durstige Seelen legten sich vor den Rinnstein und tranken dieses seltsame Gemisch von Bier, Wein, Schnaps und Straßenkot, während die halbe Einwohnerschaft dem Zerstörungswerk beiwohnte. Das „edle" Naß stammte aus vier „Blind Tigers", die vor etwa zwei Monaten in Whiting von der Polizei überrumpelt und geschlossen wurden. Der vorgefundene Vorrat an Spirituosen wurde zunächst nach dem Keller der Stadthalle gebracht, woselbst sich wahrscheinlich so mancher durstige Jünger der heiligen Hermandad an den „guten Dingen" labte, so oft er Bedürfnis dazu fühlte. Es wird wenigstens behauptet, daß die Vorräte an Wein und Whiskey seit der Unterbringung im Keller der Stadthalle bedeutend abgenommen hätten.

Richter Reiter verfügte gestern, daß diese Spirituosen vernichtet werden sollen, und diesem Befehl zufolge ergoß sich heute vor der City Hall ein Strom des edlen Nasses, zum großen Gaudium der Temperenzler und dem stillen Bedauern der „Nassen". Der Vorgang ist die direkte Folge des vor kurzem in Indiana in Kraft getretenen County-Lokal Option „Gesetzes.

Als Bettler gestorben.

Nach mehrwöchentlichem Leiden im Eastern Distrikt-Hospital, Brooklyn, hat das verfehlte Dasein des 63 Jahre alten Felix Wallner, der vielen Bewohnern Williamsburgs seit Jahren als Lumpen- und Papiersammler bekannt war, seinen Abschluß gefunden. Wie von Bekannten des Mannes behauptet wird, entstammte letzterer einer in Elsaß-Lothringen ansässigen adeligen Familie. Vor ungefähr 30 Jahren verließ er nach einem ernstlichen Zerwürfnis mit den Eltern die Heimat und landete in Amerika. Er beherrschte sieben Sprachen vollständig und war anfangs mehrere Jahre im Westen als Sprachlehrer thätig. Später siedelte er nach New York über und eröffnete dort eine Sprachschule, die sich jedoch nicht rentierte. Eine zeitlang bezog er monatliche Geldsendungen von den Eltern, doch als er sich fortgesetzt weigerte, dem Wunsche der letzteren nach Deutschland zurückzukehren, zu entsprechen, brachen seine Angehörigen alle Beziehungen mit ihm ab. In den letzten Jahren fristete Wallner durch Einsammeln von Lumpen und Papierabfällen in Williamsburg in kümmerlicher Weise sein Leben. Vor etwa vier Wochen brach er vor Hunger zusammen und wurde nach dem Eastern Distrikt-Hospital überführt, das er nicht mehr lebend verlassen sollte.

Spät erwachtes Gewissen.

Washington, 8. Okt. — Nachdem er Jahre lang eine Pension bezogen hatte, zu der er nicht berechtigt war, hat soeben ein nicht genannter Veteran des Bürgerkrieges der Bundesregierung für den „Gewissensfonds" $1172 zu gestellt. Gestern meldete der Pensions-Kommissär Warner diesen gewiß nicht alltäglichen Fall dem Präsidenten, doch gab er weder diesem noch dem Bundesschatzmeister den Namen des Betreffenden preis. Es wurde ein Beamter nach dem Heim des Mannes gesandt, der feststellte, daß derselbe körperlich und geistig gesund sei. Es war erst die Meinung vorherrschend daß man es mit einem Geistesgestörten zu thun habe!

Mit einem Walfisch zusammengestoßen

ist kürzlich auf hoher See der Geestemünder Fischdampfer „Würtemberg". Als sich das Schiff 61 Grad nördlicher Breite und 16 Grad 45 Min. westlicher Länge befand, stieß nach Angabe des ersten Steuermannes der Vordersteven des Dampfers derart auf einen schlafenden Walfisch auf, daß das Fahrzeug sofort leck sprang. Nach dem Zusammenstoß färbte sich die See um das Schiff herum blutrot, der erwachte Walfisch arbeitete furchtbar und warf große Wassermassen an Deck, verschwand dann aber bald, ohne die Mannschaft des Schiffes weiter zu belästigen.

Deutschland enthält 540,742, Texas aber 688,940 Quadratmeilen.

Rußland.

St. Petersburg, 7. Okt. — Hier wurde heute der Duma das Flotten-Budget unterbreitet. Die darin geforderte Summe beläuft sich auf $44,067,500. Es sollen vier Schlachtschiffe von je 23,000 Tonnen, fünf Torpedobootzerstörer und drei submarine Boote gebaut werden.

Der Prozeß gegen eine Schwindlerbande, der es durch gefälschte Dokumente gelang, die Ersparnisse von Soldaten und Marinematrosen zu erlangen, die im russisch-japanischen Kriege gefallen waren, hat heute begonnen. Unter den Angeklagten befinden sich mehrere Ministerial-Beamte.

Es wurde heute bekannt, daß der Betrag, den die Banditen bei dem kürzlichen Ueberfall eines Zuges in der Nähe von Wilna erbeuteten, sich insgesamt auf nahezu 800,000 Rubel beläuft.

Petersburg. — Der Obsthandel in Petersburg macht gegenwärtig eine schwere Krisis durch, da infolge der Cholera der Konsum gerade der besseren Obstsorten auf ein Minimum gefallen ist. Die Engroshändler erleiden, der „St. P. Z." zufolge, große Verluste, da die Lieferungskontrakte bereits im Sommer abgeschlossen worden sind und die Zufuhr trotz des mangelnden Absatzes ihren regelmäßigen Fortgang nimmt. Täglich treffen Dutzende Waggons mit Früchten ein. Mit dem Winterobst ist es nicht so schlimm, es kann längere Zeit aufbewahrt werden, doch das zarte Sommerobst verdirbt in kurzer Zeit. Die Obsthändler wollen daher Maßnahmen zur Einschränkung der Zufuhr ergreifen.

Die Kommission zur Bekämpfung der Pest macht bekannt, daß vom 29. August bis zum 4. September in den von der Cholera heimgesuchten Gegenden 3392 Erkrankungen und 1377 Sterbefälle registriert wurden; eingeschlossen sind die in St. Petersburg Erkrankten und Verstorbenen: 1456 und 439.

Jekaterinoslaw.—Seit dem Beginn der Epidemie bis zum 2. September sind in der Stadt an der Cholera erkrankt 90 gestorben 45 Personen.

Die durch den städtischen Chemiker vom 16. August bis zum 2. September angestellten Untersuchungen des Dnjeprwassers haben ergeben, daß das Wasser aus beiden Wasserleitungen frei ist von Cholerabazillen, ebenso fand man in dem unfiltrierten Flußwasser oberhalb der Stadt auch keine Cholerazeugen.

Warschau. — Nach Mitteilungen der jüdischen Zeitungen sind in den letzten drei Monaten etwa 2500 jüdische Familien aus Rußland nach Brasilien ausgewandert.

Sewastopol, 6. Sept. — Eine Räuberbande, die Polizistenuniform trug und die Bevölkerung der Krim in Schrecken hielt, wurde festgenommen.

Alle Streiker wieder angestellt.

Winnipeg, Man., 8. Okt. — General-Betriebsleiter Bury von der canadischen Pacificbahn hat sich bereit erklärt, alle streikenden Mechaniker auf ihr Ansuchen hin wieder anzustellen. Gestern sandte die Gesellschaft alle Streikbrecher nach Osten und Süden, und alle Streiker kehrten zur Arbeit zurück.

Bescheidene Bedürfnisse.

„Heiratet nicht bei einem Einkommen von zehn Dollars die Woche," erklärte dieser Tage gelegentlich einer Scheidungsklage Richter Beacom in Cleveland, und er fügte hinzu: „Ein Mann, der bei einem Gehalt von $10 die Woche heiratet, kann nicht erwarten, glücklich zu werden. Ein Mädchen, das einen Mann heiratet, der nur $10 die Woche verdient, muß sehr unglücklich werden." Der ehrenwerte Richter hätte einmal die Zensusberichte aufschlagen sollen. Er hätte dort ersehen können, daß das Durchschnittseinkommen der amerikanischen Arbeiter nur etwa $450 jährlich, neun Dollars wöchentlich, beträgt, also nach seiner Ansicht nicht zum Heiraten langt. (Buffalo Dem.)

Verspätete Reue eines Sterbenden bringt ihn an den Tag.

Berlin, 8. Okt. — Ein Justizmord, begangen durch eine Hinrichtung eines Unschuldigen im Jahre 1906 ist soeben durch das Geständnis eines Sterbenden ans Tageslicht gekommen. Die Meldung, deren Richtigkeit bis jetzt keinem Zweifel zu unterliegen scheint, erregt in ganz Deutschland ungemeines Aufsehen.

Im Jahre 1906 war in der hessischen Universitätsstadt Gießen ein Handwerksbursche wegen der Ermordung eines Pfarrers, Namens Goll, zum Tode verurteilt worden. Der Angeklagte hatte während der Verhandlung standhaft jede Schuld bestritten, die Zeugenaussagen in Verbindung mit den Umstandsbeweisen hatten jedoch den Geschworenen genügt, um ihn schuldig zu sprechen. Ein Begnadigungsgesuch wurde nicht empfohlen, der „Gerechtigkeit" wurde ihr Lauf gelassen und die Hinrichtung vollzogen. Schon damals waren in den Kreisen der Bevölkerung Zweifel an der Schuld des Angeklagten laut geworden, man hätte lieber eine Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe oder eine Umwandlung des Todesurteils gesehen. Dem Gericht aber galt die Beweiskette für geschlossen. Mit einer feierlichen Beteuerung seiner Unschuld ließ der Verurteilte sein Leben unter den Händen des Scharfrichters.

Jetzt, nachdem der Hingerichtete schon zwei Jahre in der Armen-Sünder-Ecke des Gießner Friedhofs eingescharrt ist, kommt die Nachricht, daß der wahre Mörder sich gemeldet hat. Ein nach Holland übergesiedelter Deutscher hat auf dem Sterbebette den Mord gestanden. Er hatte nicht sterben können, ohne sein Gewissen zu entlasten und hat vor Zeugen erzählt, wie er selbst den Pfarrer ermordete, und die Thal mit allen Begleitumständen geschildert.

Die Anzeige bei den Behörden ist sofort erstattet worden, und eine Untersuchung ist eingeleitet.

Die Kampagnebeiträge.

New York, 9. Oktober. — Es wurde heute angekündigt, daß Andrew Carnegie $20,000 zu dem republikanischen Kampagnefond beigesteuert hat, und Frau Russel Sage $1000. Andere größere Beiträge sollen soweit im Staat New York nicht erhalten worden sein.

Der Schatzmeister des republikanischen Nationalkomitees Sheldon lehnte es auf eine Anfrage ab, sich über die Geldfrage zu äußern, sondern erklärte, daß er nach der Wahl eine Liste aller Beiträge, die das republikanische Komitee erhalten habe, veröffentlichen werde. Daß aber die Gaben nicht so reichlich fließen, als Sheldon es gern sehen würde, geht daraus hervor, daß er heute an 10,000 Geschäftsleute einen dringenden Appel um Beisteuerung von je $50 richtete.

Demut giebt uns einen guten Halt für unseren Fuß im Gebet.

Die Wunde, die man fühlt, kann noch geheilt werden.

Verband der Landbriefträger.

Omaha, Neb., 7. Okt. — Die Jahreskonvention des Nationalverbandes der Landbriefträger begann heute in Gegenwart von 750 Delegaten aus allen Teilen des Landes. Gouv. Sheldon und Mayor Dahlman begrüßten die Delegaten, und der Editor der „Rural Free Preß Delivery", H. H. Windson, erwiderte. Morgen wird man sich mit der Bewegung für gute Landstraßen befassen. General-Postmeister Meyer hat einen Vertreter zu der Konvention gesandt.

Wieder ein Seesturm.

Washington, 7. Okt. — Nordöstlich von den Bermudas wütet schon wieder ein tropischer Sturm, der die Schiffe auf seinem Laufe bedroht. An der Küste erwartet man keinerlei Schaden, aber Warnungen sind nach den Azoren und an die Schiffsgesellschaften gesandt worden.

Zwei nimmt's, einen Streit anzufangen, aber einer kann ihn ändern.